MENSCHEN MACHEN MEDIEN

Medienpolitisches ver.di-Magazin Sept. 2017 Nr. 3

ver.di

mmm.verdi.de
E 2814
Jahrgang 66

- Ausgezeichnet
  Fernsehen à la App
- Das dunkle Netz
  Eine Marktplatzanalyse

Backstage

Die Unverzichtbaren hinter den Kulissen

IM FOKUS BACKSTAGE

6 **SCHLAFLOS IM ZDF**
Von Monique Hofmann

12 **UNSICHERHEIT GEHÖRT ZUR JOBBESCHREIBUNG**
Produzenten im Dilemma zwischen Auftragschance und mangelnder Finanzierung

13 **HR ALS EIGENER PRODUZENT**

14 **UNGELIEBTE HELDEN DER NACHT**
„Sozialkrimi" mit Zustellern in der Hauptrolle

16 **AUSBILDUNG JENSEITS DES RAMPENLICHTS**
Spannende und abwechslungsreiche Berufe hinter den Bühnen

18 **INNOVATIONEN AUS FREIMANN**
Seit über 60 Jahren prägt das IRT den audiovisuellen Alltag

20 **AUSGEZEICHNET: FERNSEHEN À LA APP**
2. ARD/ZDF-Förderpreis für eine junge Medienmanagerin aus Leipzig

PORTRÄT

4 **BERUF MEDIENFACHWIRTIN: JOANA SCHILLING**
Glückliche Synthese

MEINUNG

5 **MEDIENHYPE UND DESINTERESSE**

MEDIENWIRTSCHAFT

22 **DAS DUNKLE NETZ**
Schattenwelt krimineller Marktplätze und Zufluchtsort für Whistleblower

24 **DAS SPIEL IN DER ANDEREN LIGA**
Ströer-Plattform T-Online mit neuem Berliner Büro vor Rundumerneuerung

BERUF

25 **TRENDMONITOR:**
Mission Glaubwürdigkeit

25 **SCHON ENTDECKT? FEMTASTICS**

MEDIENPOLITIK

26 **„ÄTHERTÄTER" RADIO DREYECKSLAND**
Als vor 40 Jahren eine kleine Medienrevolution begann

INTERNATIONALES

28 **LANGES WARTEN AUF ASYL**
dju Hessen: Empörung über die Behandlung eines kurdischen Autors im Exil

29 **AKTION FÜR TOMASZ PIATEK, POLEN**

VER.DI UNTERWEGS

30 **ALTERSVERSORGUNG**
Neuregelung beschlossen

30 **AKKREDITIERUNG G20**
dju unterstützt Klagen

TARIFE UND HONORARE

30 **ÖFFENTLICH-RECHTLICHER RUNDFUNK**
Tarifabschlüsse bei NDR und SWR

31 **DUMONT-REDAKTIONEN**
Tarifverhandlungen in drei Städten

31 **IMPRESSUM**

M ONLINE
Immer aktuell informiert.
Alle 14 Tage per Newsletter die neuesten Beiträge im Überblick.
>> mmm.verdi.de

Titelbild
Studio des ZDF-Morgenmagazins
Foto: Murat Tueremis

Karikatur: toonagent / Paolo Calleri

Nach dem TV-Duell ist vor dem TV-Duell: Die Qual der Wahl bleibt!

Der bunte Blick Backstage

Foto: Christian v. Polentz

Als vor 50 Jahren die Fernsehschirme bunt wurden, war das eine Revolution. Die Erinnerung an die schwarz-weißen Bilder ist längst verblasst, Jüngere haben sie nie gesehen. Auch, dass dieses neue TV-Zeitalter mit einer Panne begann, wissen heute viele allein aus den Medienberichten der letzten Tage. Als der damalige Vizekanzler Willy Brandt am 5. August 1967 um 10.57 Uhr auf der 25. Funkausstellung in Berlin den Startknopf drückte, war das Bild schon vorher in Farbe getaucht.

Inzwischen hat die Bundeshauptstadt gerade die 57. Internationale Funkausstellung ausgerichtet – mehr Farbe, „schärfer als die Realität", so ein schon länger verwendeter Werbeslogan für hochauflösendes Fernsehen, scheint kaum möglich. Aber nein, den Innovationen sind keine Grenzen gesetzt. Neben den beeindruckenden Übertragungsstandards bei Film und Funk ist der Alltag „smart" geworden. Ob das Smartphone, das auch unter Wasser funktioniert, oder das Smartfernsehen mit großer Bildfläche und nur noch millimeterflachem Schirm, das smarte Haus mit intelligenter Sprachsteuerung – die Digitalisierung schafft schier unendlich vernetzte Welten …

Umso mehr lohnt ein Blick auf die Unverzichtbaren, die Backstage in der Medienbranche arbeiten: Ob im Zeitungsverlag, im Fernsehen, bei der Filmproduktion, in Wissenschaft und Technik oder in der Ausbildung für eine große Vielfalt interessanter Berufe (S.16/17). Im aktuellen Magazin-Schwerpunkt schaut M hinter die Kulissen des ZDF-Morgenmagazins. Die Crew des mo:ma gewährte ohne Einschränkungen Einblick in die nächtliche Produktion (S. 6 bis 12). Das Dilemma zwischen Auftragschance und mangelnder Finanzierung betrifft vor allem kleinere Film- und Fernsehproduzenten, bei denen damit Unsicherheit zur Jobbeschreibung gehöre, wie eine TV-Produzentin gegenüber M erklärt (S. 12/13). Die Hauptrolle in einem „Sozialkrimi“ spielen dagegen vielerorts die Zusteller_innen, als Letze und Schwächste in der Zeitungsproduktionskette. Ohne sie kommt kein Blatt beim Leser an! Dennoch müssen sie noch immer um den Mindestlohn kämpfen, berichtet M (S. 14/15). Dass Frauen und Technik unbedingt zusammengehören, beweisen jedes Jahr die Absolventinnen der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. M stellt eine Preisträgerin des ARD/ZDF-Medientechnologie-Preises vor (S. 20/21).

Die nächste M erscheint im Dezember, dann mit Programm und Einladung zum nächsten Journalistentag „Under Pressure – Die Freiheit nehme ich dir“ am 20. Januar 2018. Aktuelles dazu unter: https://dju.verdi.de und https://mmm.verdi.de

Karin Wenk, verantwortliche Redakteurin

Beruf Medienfachwirtin: Joana Schilling

Foto: Christian von Polentz

Glückliche Synthese

Eigentlich wollte sie ja Lehrerin werden – Sportlehrerin. Um die Wartezeit auf den Studienplatz sinnvoll zu nutzen, machte Joana Schilling nach dem Abi aber erst mal ein Praktikum bei einer Werbeagentur. Eine Entscheidung, die den weiteren Lebensweg der Berlinerin prägte: Sie fand Gefallen an der Mediengestaltung und bewarb sich um einen Ausbildungsplatz in diesem Metier. Als sie die Zusage vom *Tagesspiegel* erhielt, waren die Würfel gefallen – bis heute ist Joana Schilling dort beschäftigt.

„Ich habe Glück gehabt und wurde 2006 nach der Ausbildung übernommen. Das war und ist nicht selbstverständlich“, sagt sie. Fünf Jahre lang arbeitete sie in der Bildbearbeitung, schmiedete währenddessen weitere Karrierepläne. „Mir schwebte schon immer vor, in der Personalführung tätig zu sein“, sagt Joana. „Und meine Teilzeitstelle ermöglichte mir ein berufsbegleitendes Abendstudium zur Medienfachwirtin.“ Einen Abend pro Woche und jeden zweiten Samstag saß sie beim BBW (Berufsbildungswerk der Wirtschaft) im Klassenzimmer, eignete sich kaufmännisch-betriebswirtschaftliche Kenntnisse an, büffelte Personal- und Rechnungswesen. An den anderen Wochenenden arbeitete sie beim *Tagesspiegel* in der Produktion. „Das war ganz schön anstrengend, ein richtiges Wochenende kannte ich gar nicht. Zum Glück hat der Arbeitgeber mich sehr unterstützt, etwa wenn ich in der Woche früher gehen musste.“

Und noch einmal bemüht Joana das Glück: „Als ich mit dem Studium fertig war, ist ein Kollege in Rente gegangen, der zuvor auch bei mir Ausbilder war. Ich konnte seine Nachfolge antreten.“ So wurde sie 2011 Abteilungsleiterin vom Anzeigensatz. Und da sie im Zuge des Studiums nebenbei die Eignungsprüfung zur Ausbilderin gemacht hatte, konnte sie das gleich bei den neuen Azubis in der Mediengestaltung praktizieren. „Der Umgang mit den jungen Leuten macht mir einfach Spaß.“ Da lag es nahe, auch ehrenamtliche Prüferin bei der IHK zu werden. Last, but not least arbeitet sie beim Zentral-Fachausschuss Berufsbildung Druck und Medien (ZFA) an der Entwicklung der Prüfungen mit. „Ich decke jetzt das Gesamtpaket der Ausbildungen ab und kann meinen ursprünglichen Berufswunsch einer Lehrerin doch leben“, erzählt Joana lachend.

Die 34-Jährige ist jetzt für 17 Mitarbeiter_innen zuständig: Sieben Beschäftigte hat die Abteilung „Anzeigensatz“, im Juli dieses Jahres übernahm sie mit der „Bildbearbeitung“ und dem „Layout“ zwei weitere Abteilungen mit zusammen zehn Leuten. Ein bisschen irritierend sei es gewesen, als relativ junge Kollegin auf einmal Chefin von Beschäftigten zu sein, bei denen sie selbst gelernt hatte. „Aber ein wirkliches Problem ist es nicht.“

Das Berufsbild „Mediengestaltung“ hat sich sehr verändert. Im Print-Bereich geht das Anzeigengeschäft immer mehr zurück, der Onlinebereich wird noch präsenter. „Die entsprechende Umstrukturierung hier im Hause ist noch nicht komplett abgeschlossen, erst seit diesem Jahr gibt es einen Geschäftsführer speziell für den Onlinebereich.“ Momentan sei alles im Umbruch, die Abläufe verändern sich. Joana glaubt, dass der Beruf Bestand haben wird: „Print wird bleiben, es wird weiter Bücher, Zeitungen und Zeitschriften geben. Viele Menschen bevorzugen die Papierform oder benutzen sie gleichberechtigt neben digitalen Produkten.“ An der Berufsschule sehe sie, dass auch Schüler durchaus noch gern zu Printprodukten greifen. Wichtig sei es, Print und Online gut miteinander zu vernetzen, dann habe die Branche eine Zukunft. Die große Herausforderung bestehe darin, die im Internet vorherrschende Umsonst-Kultur aufzubrechen. „Den Leuten muss klarwerden, dass Qualität ihren Preis hat. Und ansprechende Gestaltung gehört dazu.“

An ihrem Beruf und ihrer Position liebt Joana die Abwechslung: „Zum einen schätze ich das Künstlerische am Beruf der Mediengestalterin. Ich designe gern Anzeigen und andere Sachen.“ Und auch wenn dieser Teilbereich ein wenig in den Hintergrund getreten sei, habe sie als Abteilungsleiterin für den Anzeigensatz für die Magazine und Zeitungen noch damit zu tun. „Teilweise bin ich noch kreativ tätig.“ Ebenso viel Spaß mache es ihr aber, Personalgespräche zu führen oder Prüfungen abzunehmen. Es sei das Gesamtpaket, was es nicht langweilig mache. Und weil ihr das Glück der Tüchtigen hold ist, wird das auch so bleiben.

Ute C. Bauer <<

Medienhype und Desinteresse

Katastrophen erschüttern und bewegen die Menschen. Das Mitgefühl für die Betroffenen einer Flutkatastrophe, eines Erdbebens, eines großflächigen Waldbrandes steigt mit der Intensität der Medienberichterstattung. Gemessen daran dürfte den Deutschen das Leid der Opfer von Hurrikan Harvey in Houston weitaus näher gehen als das Absaufen ganzer Regionen in Südasien. Warum ist das so?

Schon vor der Ankunft von Harvey überschlugen sich viele Medien mit dramatischen Berichten. Kaum war er da, hagelte es umfangreiche Reportagen. Eigens losgeschickte Korrespondenten interviewten Betroffene. Schadensbilanzen wurden gewälzt. Live-Bilder von hilflos auf Dächern kauernden Menschen, kreisende Rettungshubschrauber, das volle Programm. Bis zum 1. September rechnete man mit mindestens 50 Toten. Zeitgleich schlug in Südasien der Monsun zu – mit ungleich dramatischeren Folgen: Seit Wochen endlose Regenfälle, Hunderte von Dörfern überschwemmt, ein Drittel der Landesfläche von Nepal und Bangladesh zeitweilig unter Wasser, mindestens 2.100 Tote. Das Interesse der Medien? Hielt sich in Grenzen. Ein paar Berichte – gern im Vermischten oder Bunten, „Aus Deutschland und aller Welt". Ein, zwei Tage lang der eine oder andere 20-Sekunder in „Tagesschau" und „Heute". Mit Luftaufnahmen von zerstörten Häusern und gefluteten Reisfeldern. Chronistenpflicht halt.

Danach aber schnell wieder nach Texas. Dort hat der transatlantisch sozialisierte Reporter viel mehr Anknüpfungspunkte. Die von dort angebotenen Bilder sind ja auch wesentlich eingängiger. Allein der surrealistische Auftritt des Präsidentenpaars am Katastrophenschauplatz: Sie in High Heels und Leder, er in frisch gewichsten Stiefeln – da leckt sich jedes Boulevard-Magazin die Lippen. Und sendet gleich noch einen Gesellschaftsreporter in die Krisenzone. Richtig obszön wird es, wenn kommentarlos gemeldet wird, der Präsident habe eine Spende von einer Million Dollar in Aussicht gestellt. Aus seinem Privatvermögen! Das erinnert ein wenig an Helmut Kohl, der sich vor Jahren während einer TV-Gala „Ein Tag für Afrika" nicht entblödete, mit den Worten „Heute haben wir mal die Spendierhosen an“ einen Hundert-Mark-Schein medienwirksam in einem Spendentopf zu versenken.

Der *Berliner Tagesspiegel* frohlockt: „So oft wird geschrieben über Amerika, das geteilte Land. Harvey zeigt, wie stark die menschliche Gemeinschaftlichkeit sein kann, wie real die amerikanische Idee.“ Am nächsten Tag eine ganze „Dritte Seite“ darüber, „wie ‚Harvey' die Amerikaner versöhnt“. Schwulst, der immerhin ergänzt wird um einen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der verhängnisvollen Klimapolitik der Trump-Regierung und dem dadurch erschwerten Management künftiger Katastrophen.

Katastrophen, die vor allem Staaten der so genannten Dritten Welt immer härter treffen. Den meisten hiesigen Massenmedien scheint dieser Kontext egal. Je weiter entfernt eine Katastrophe, desto geringer fällt die Empathie mit den Betroffenen aus. Menschlich verständlich? Mag sein. Aber auch Houston liegt nicht gerade um die Ecke. Vielleicht geht es in Wahrheit um die Zugehörigkeit zum gleichen Kulturkreis, die Mitgefühl erzeugt. Was die Sache nicht besser macht. Medienhype um 50 US-Opfer und einige geflutete Städte, Desinteresse für 2.000 Tote und Millionen zerstörte Existenzen im fernen Asien? Das grenzt – mit Verlaub – an Rassismus. **Günter Herkel <<**

Foto: Jan-Timo Schaube

Günter Herkel
lebt in Berlin und arbeitet als freier Medienjournalist für Branchenmagazine in Print, Rundfunk und Online

Anzeige

4,0 %
in 2017

Presse-
Perspektive

Mehr Rente für die Medienbranche
www.presse-versorgung.de/pp

Presse-Versorgung
Beratung: 0711 2056 244
info@presse-versorgung.de

Nacht für Nacht entsteht in Berlin eine neue Sendung des ZDF-Morgenmagazins. Präsentiert von Moderator_innen, geschrieben von Redakteur_innen. In Form gebracht von Cutterinnen, Regisseurin, Kameraleuten, Maskenbildnerinnen, Bildmischerinnen, Toningenieuren, Bühnentechnikern und Kabelassistenten. „Ein Arbeitstag“ im mo:ma

Schlaflos im ZDF

Von Monique Hofmann

Ein Uhr nachts. Im ersten Stock des Berliner ZDF-Hauptstadtstudios im Zollernhof beginnt in der Schlussredaktion die Produktiion des ZDF-Morgenmagazins alias mo:ma. Erster Punkt auf der Tagesordnung: Die Übergabe der Tagesredaktion an die Nachtredaktion. Kaffee: Fehlanzeige. Die Schicht vom Abend hat vergessen, die Spülmaschine anzuschalten, saubere Tassen sind Mangelware. Trotzdem wirken die acht Personen, die jetzt in der Redaktion versammelt sind, munter und hochkonzentriert, als sie den Plan für die Morgensendung besprechen. Am Abend zuvor ist in Paris ein Auto in eine Pizzeria gefahren. Nach Rücksprache mit Frankreich-Korrespondent Theo Koll habe man entschieden, dieses Thema „sein zu lassen“, erläutert der Tagesredakteur. Da kein terroristischer Hintergrund vorliege, könne diese Meldung auch in den „heute Xpress“-Nachrichten laufen. Dann werden die Beiträge, die sogenannten „MAZen“, besprochen.

Die „MAZ“ über die Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit in Südkorea steht noch aus. Im Service wird es statt um Hackfleisch ums richtige Einparken gehen. Die Schlussredaktion ist erleichtert, dass der Tagesredakteur bei der Planung der Beiträge sein Veto gegen das Fleischthema eingelegt hat. Nach 30 Minuten verabschiedet sich „Der Tag“ in den wohlverdienten Feierabend und „Die Nacht“ übernimmt das Zepter. Die Schlussredakteur_innen Dirk Jacobs und Margit Benesch sitzen an einem halbrunden Tisch vor ihren PC-Bildschirmen, an der Wand vor ihnen in drei übereinanderliegenden Reihen 15 TV-Monitore, über die verschiedene Programme von RBB bis RTL flimmern. Sie wechseln sich immer mal wieder ab als Chef und Chefin vom Dienst (CvD), erzählt Benesch. An diesem Morgen wird Jacobs die gesamte Sendung über in der Schlussredaktion bleiben, während das mo:ma-Urgestein Benesch später, während der Sendung, in der Bildregie sitzen wird. Sie sei von Beginn an beim ZDF-Morgenmagazin und arbeite immer nachts, erzählt die Journalistin. An die Uhrzeiten gewöhne man sich eigentlich nie richtig, aber mit der Zeit falle ihr der Nachtdienst natürlich etwas schwerer.

Trotzdem: Der Job in der Schlussredaktion mache ihr Spaß, denn hier „hat man richtig mit der Sendung zu tun. Sie zeigt auf ihren Bildschirm: „Das ist der Ablaufplan. Das Gerüst haben wir schon vom Tag bekommen und das müssen wir nun überprüfen, ergänzen und überarbeiten.“ Die „Timecodes“ der einzelnen Beiträge müssten korrigiert, die „Video-IDs“ gegengecheckt werden. „Unterläuft uns bei den Video-IDs ein Fehler, dann wird später ein Beitrag

MAZ

Magnetaufzeichnung: wird beim Fernsehen als Synonym für einen kurzen Filmbeitrag verwendet.

Fotos: Murat Tueremis

Technikbesprechung: Eine Stunde vor Sendestart.
Die Bildregie: Von 5:30 Uhr bis 9:00 Uhr werden hier die Bilder für die mo:ma-Sendung gemischt (Foto unten).

über Trump anmoderiert, aber vielleicht die MAZ über Südkorea eingespielt.“ Außerdem schreibe sie die jeweils letzten Worte der einzelnen Beiträge in den Plan, das sei später wichtig für das zeitgenaue Umschalten von Ton und Bild. Insgesamt umfasst der Sendeablaufplan 200 Positionen. Lediglich der Sport sei dort nicht gelistet, die Sportredaktion arbeite eigenständig.

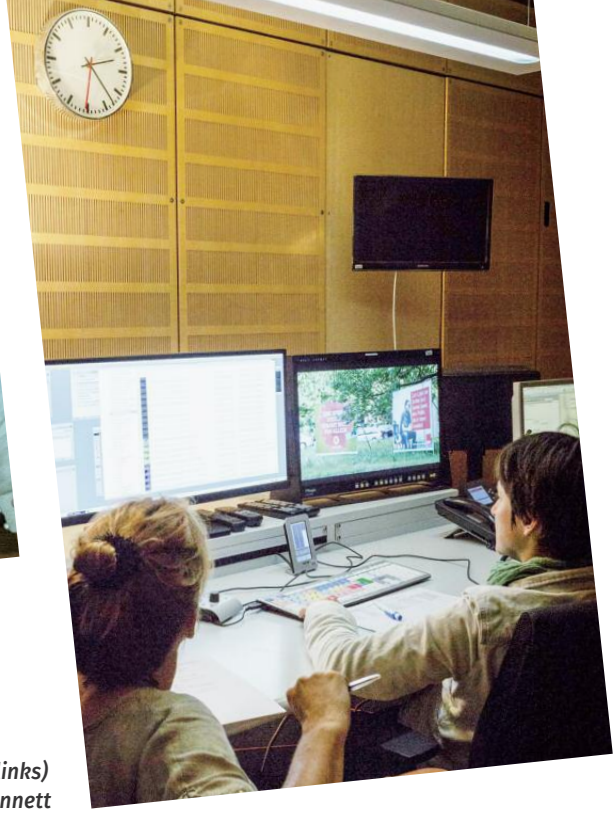
Einen Tisch weiter sitzt Ilka Knigge, die Hospitantin. Sie ist zuständig für die Online-Texte, die die mo:ma-Beiträge in der ZDF-Mediathek begleiten, und für die „Hintersetzer“, die themenbezogenen Standbild- oder Animationsgrafiken, die auf den Studiomonitoren neben oder hinter den Moderator_innen erscheinen. Deshalb wird Ilka später auch hoch in die Grafik gehen. Zurzeit arbeitet sie zusätzlich noch den neuen Hospitanten ein, der ihre Nachfolge antreten wird. Der nächtliche Dienst gefalle ihr, denn „nachts sind alle besonders lieb“. Außerdem, so bekomme es hier in der Schlussredaktion jeder Neuling gleich zu Beginn gesagt, schweiße es zusammen, wenn man einmal nachts gemeinsam gearbeitet habe.

Die freie Journalistin Lan-Na Grosse hingegen ist für gewöhnlich als Tagesreporterin für das mo:ma unterwegs. In dieser Nacht übernimmt sie die Position der „Libera“. Bei unvorhergesehen Nachrichtenereignis-

Morgenmagazin

Seit 1992 geht das ZDF-Morgenmagazin im wöchentlichen Wechsel mit dem ARD-Morgenmagazin auf Sendung. Zu den ehemaligen Moderator_innen zählen so bekannte wie Steffen Seibert, seit 2010 Sprecher der Bundesregierung und Chef des Bundespresseamts, Maybrit Illner, Peter Frey, seit 2010 Chefredakteur des ZDF, oder Christian Sievers, der seit 2014 die heute-Hauptausgabe um 19 Uhr moderiert.

Regisseurin Diana Procop (links) und Schlussredakteurin Margit Benesch in der Bildregie



Diana Procop (links) und Cutterin Annett

sen muss sie einspringen und sich um die entsprechenden Hintergrundberichte kümmern. Darüber hinaus ist sie Autorin eines Films über Alkoholsucht, der in der Sendung am nächsten Morgen laufen soll.

Gegen zwei Uhr zieht die Schlussredaktion in den dritten Stock. In der „Bar 9“ wartet schon Cutterin Annett. „Bar“, so heißen hier im ZDF-Hauptstadtstudio die Bildbearbeitungsräume. Endlich mit Kaffee versorgt, sitzt das Team vor den Computerbildschirmen, um sich die geplanten „MAZen“ anzusehen. Die Cutterin spielt die einzelnen Filme ab. Nach jedem Beitrag werden inhaltliche Unklarheiten oder gar Defizite besprochen.

Besondere Probleme bereitet heute eine „MAZ“ über den Wahlkampf auf den Straßen. Die Wahlplakate der verschiedenen Parteien werden darin einem Funktions-Check unterzogen. Der Autor will vom Psychologen Johannes Meixner wissen, welche Wirkung sie auf die Betrachter_innen haben und ob sich die Wähler_innen überhaupt noch davon überzeugen lassen. Der Beitrag sorgt sofort für Diskussionen. Denn unter den besprochenen Wahlplakaten fehlt eine Partei: die AfD. „Eigentlich können wir das so nicht senden“, sagt Benesch. Die anderen stimmen ihr zu und Jacobs ergänzt: „Die Öffentlich-Rechtlichen sind mal wieder richtig scheiße, würde ich als AfD sagen, wenn ich das in dieser Form sehe.“ Zumal die wissenschaftliche Analyse eines Wahlplakats der AfD ja auch besonders interessant wäre. Die Cutterin sichtet noch einmal das Rohmaterial. Und tatsächlich befindet sich darin auch die Besprechung eines AfD-Wahlplakats. Warum die es nicht in den Beitrag geschafft hat, bleibt ein Rätsel. Die Redaktion entscheidet, den Beitrag auf die nächste Sendung zu verschieben. Auch, um sich nicht Vorwürfen der bewussten Auslassung und gelenkter Berichterstattung auszusetzen. Zudem handele es sich glücklicherweise ja nicht um ein tagesaktuelles Thema. „Dass wir einen Beitrag nicht nehmen können, das kommt in der Tat eher selten vor“, erzählt Benesch später. Für gewöhnlich könnten die „MAZen“ dank „der tollen Cutterinnen und Cutter hier“ noch entsprechend korrigiert werden, der Tonschnitt würde sogar einzelne Wörter austauschen können, wenn etwas nicht stimmt. Doch in diesem Fall sei eine Überarbeitung leider nur durch den Autor selbst möglich. Die Redaktion muss nun überlegen, wie man trotzdem die Sendezeit füllt.

Das Team bleibt dennoch entspannt. Die Atmosphäre in der „Bar 9“ gleicht der eines Fernsehabends im heimischen Wohnzimmer. Als nächstes läuft der Film von Lan-Na Grosse, ein „Experiment“, wie die Reporterin es nennt. Denn für den Beitrag hat sie komplett auf Autorentext verzichtet. Es ist ein O-Ton-Stück, das allein seine Protagonisten zu Wort kommen lässt: den Oberarzt und den Patienten einer Berliner Suchtklinik. Benesch findet, dass der Film zu viele Fragen offenlasse, auch wenn er sehr gelungen sei. Sie wünscht sich mehr Informationen, etwa zum Tagesablauf des Patienten. Solche Fragen könne doch der Chefarzt der Klinik beantworten, der später im „mo:ma-Café“ zu Gast sein wird, wirft die Autorin des Beitrags ein. Benesch gibt sich zufrieden, lediglich die Grafik für die Anmoderation des Films muss noch einmal überarbeitet werden, beschließt die Redaktion. Um kurz nach drei sind alle Beiträge gesichtet. Für die Cutterin ist damit Feierabend. Sie übergibt an den Kollegen, der die Beiträge auf den Sendeserver schicken wird. „Das hier wäre die perfekte Schaltstelle für einen Streik“, scherzt sie, als sie erfährt, dass wir von ver.di kommen, und meint damit, dass ohne die Arbeit der Cutter_innen in der Sendung buchstäblich nichts laufen würde.

Zwei Stockwerke tiefer ist in der Zwischenzeit das Moderatorenduo der sogenannten Frühschiene eingetroffen, das von 5.30 bis 7 Uhr die Sendung präsentiert. Charlotte Potts und Wolf-Christian Ulrich, unter den mo:ma-Kolleg_innen nur WCU genannt, sitzen in einem kleinen Redaktionsbüro. Sie legen fest, wer welche Beiträge moderiert und schreiben ihre Anmoderationen. Wenn sie einen Beitrag fertig haben, informieren sie die Schlussredaktion darüber, indem sie die entsprechende Position im Ablaufplan anklicken. Die Verbindung zwischen Redaktion und Moderator_innen ist die Research-Position. Die wird heute von Theresa Feldhaus übernommen, eine studentische Mitarbeiterin, die eigentlich in der Kulturredaktion arbeitet. Sie bringt den Moderator_innen die Texte, wenn sich Änderungen ergeben – denn der Ablaufplan wird ständig aktualisiert – und versorgt sie mit allen notwendigen Infos. Außerdem recherchiert sie schnell Fakten nach, die die Moderator_innen während der Sendung für ihre Anmoderationen benötigen.

Kaum ist die Crew zurück in der Schlussredaktion, eilt um halb vier die gut gelaunte Regisseurin Diana Procop in den Raum, um sich den Ablaufplan zu holen. Damit kann sie nun die Kamerapositionen einteilen.

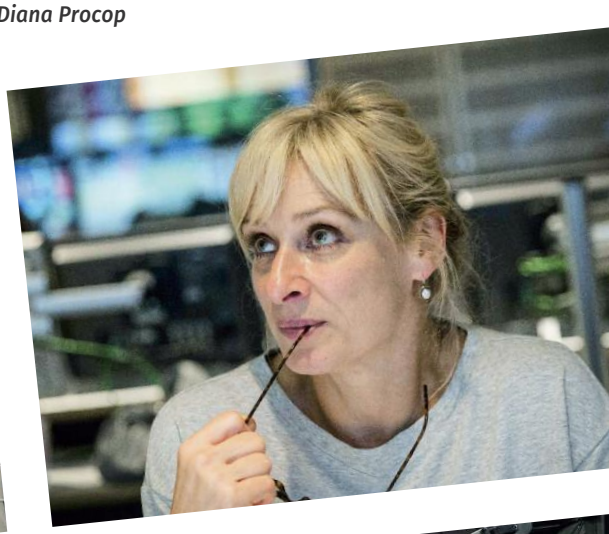
Protokoll über die Sendung. Dazu müsse er die exakten „Real-Time"-Zeiten in den Plan eintragen, das sei zum Beispiel wichtig für die Werbepartner.

Vier Uhr, in anderthalb Stunden beginnt die Sendung: Sendeschlussredakteur Andreas Hopf trifft ein, neben Margit Benesch das zweite mo:ma-Urgestein. Während der Sendung wird er in ständigem Kontakt mit den Moderator_innen stehen. Seine Frage, ob alles ok sei, wird von Jacobs verneint. Er erzählt von den Problemen mit dem Beitrag über die Wahlplakate, bei dem er sich wundere, dass er überhaupt so abgenommen worden sei. Das Thema wird auf die Nachbesprechung im Anschluss an die Sendung vertagt.

Eine Stunde vor Sendestart findet im Casino im sechsten Stock bei Brötchen und Kaffee die Technikbesprechung statt, die von Regisseurin Diana Procop geleitet wird. Am Tisch sitzen 12 Personen für Bild, Ton, Bühne und Kamera, außer Procop noch vier weitere Frauen.

Charlotte Potts und Wolf-Christian Ulrich

Fotos: Murat Tueremis

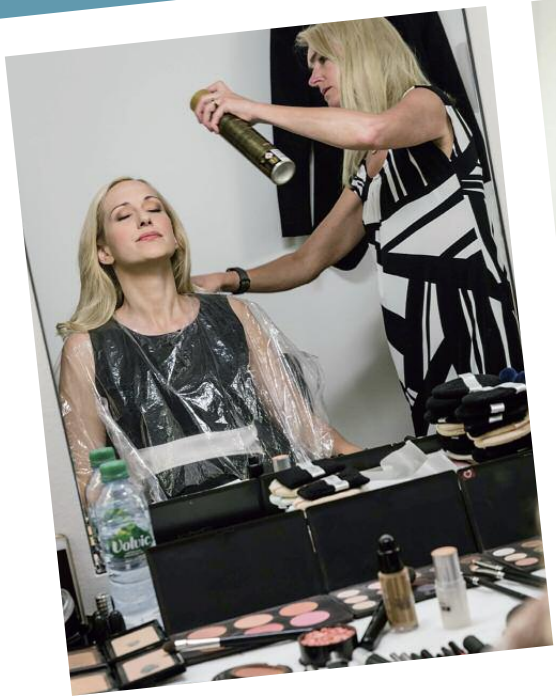


Regisseurin Diana Procop

Aufnahmeleiter Ramon Stähr

Im Studio: Kamerafrau Sandra bedient heute die Kamera 1, die den Sport und das Wetter aufnimmt, ihr Kollege Stefan die Kamera 3.

Zur gleichen Zeit im sechsten Stock des Hauptstadtstudios: Der spanische Koch bereitet das Frühstück für die Beschäftigten vor. Gestärkt mit belegten Brötchen, Joghurt, Müsli und Obst, die Hospitantin Ilka in die Redaktionsräume bringt, geht die Arbeit am Ablaufplan weiter. Zum Team gestoßen ist mittlerweile noch Niklas, der „Stopper". Er führe gewissermaßen



Die Maskenbildnerinnen Heike Anders (links) und Annett Hoffmann

Die Stimmung ist gut, es wird rumgewitzelt. Dann geht es los: „Sport in Kamera 1 bitte!“, „Sofakante rechts mit der Kamera 3“. Procop geht die Positionen und Aufgaben für die einzelnen Kameras durch, für den Außenstehenden in einem Affenzahn, aber das eingespielte Team geht routiniert mit. Die Kameraleute notieren sich ihre Aufgaben im Ablaufplan. Fragen gibt es keine, nur der 1. Kameramann Dieter Otto wirft gelegentlich eine spaßige Bemerkung in die Runde. Heutzutage gebe es kaum noch festangestellte Kameraleute, erzählt er uns nach der Besprechung, die meisten seien Freie und das Team sei auch nicht immer das gleiche. Trotzdem wüssten alle genau, was sie zu tun hätten. Er sei seit 29 Jahren dabei und mittlerweile der einzige Kameramann in Festanstellung. Otto, der vorrangig für das mo:ma arbeitet, beginnt seinen Arbeitstag in den Sendewochen um zwei Uhr nachts. Er korrigiert mit dem Beleuchter das Licht im Studio. Während der Sendung seien keine Korrekturen mehr möglich, erklärt Otto, die 110 Scheinwerfer an der Studiodecke müssten dann perfekt eingestellt sein.

Mittlerweile ist es 4 Uhr 45. Die langen blonden Haare von Moderatorin Charlotte Potts werden in der Maske in Form gebracht. Im letzten Jahr hat die 31jährige Journalistin am Institut für Politikwissenschaft der TU Chemnitz ihren Doktortitel erworben. Seit Anfang dieses Jahres präsentiert sie das ZDF-Morgenmagazin als Vertretung von Jana Pareigis in der Frühschiene von 5.30 Uhr bis 7.00 Uhr. Außerdem ist sie seit Januar 2016 Korrespondentin der Deutschen Welle im Hauptstadtstudio Berlin. Heute sei ein relativ normaler Tag, erzählt sie. Stressig werde es nur, wenn es während der Vorbereitung auf die Sendung unvorhergesehene Entwicklungen gibt, wie etwa, als in London das Attentat auf eine Gruppe von Muslimen verübt worden war. Die meiste Zeit nehme die Vorbereitung auf die Live-Gespräche in Anspruch, die während der Sendung geführt werden.
Das mit dem frühen Aufstehen sei so eine Sache, manchmal klappe es besser, manchmal könne man hingegen einfach nicht abschalten: „Von Sonntag zu Montag und Mitte der Woche ist es am schlimmsten.“ Für gewöhnlich gehe sie zwischen 20 und 21 Uhr ins Bett. Davor finde um 19 Uhr 30, nach der heute-Sendung, noch eine Telefonkonferenz über die inhaltliche Planung des nächsten Tages statt. Spätestens um drei Uhr sei sie dann in der Redaktion, manchmal auch schon um zwei, um sich in der Bar die „MAZen“ mitanzuschauen.

„Die Maske ist die Wellness-Oase“, umschreibt Maskenbildnerin Heike Anders ihren Job, während sie sich um Charlotte Potts' Augen-Makeup kümmert. Hier könnten die Moderator_innen noch einmal in sich gehen und die Beiträge durchdenken. Auf die Frage, wie lange man denn brauche, um die Personen vorzubereiten, antwortet sie: „Gegenfrage: Wie lange bekommt man?“ Es sei ihr Ding, mit der Zeit auszukommen, die ihr zur Verfügung steht. Heike Anders aus Berlin ist freie Maskenbildnerin und macht den Job schon ziemlich lange. Für das ZDF darf sie 110 Tage im Jahr arbeiten, das entspreche einer halben Stelle. Einen Bestandsschutz habe sie nicht, theoretisch könnte ihr Arbeitspensum von einem auf den anderen Tag heruntergefahren werden. „Das war doch bestimmt früher einmal anders?“, fragt Potts. Nein, das sei auch schon vor 25 Jahren so gewesen, lautet die Antwort. Im Sender in Mainz gebe es zwar noch ein paar Festangestellte in der Maske, hier in Berlin aber nur Freie. Überhaupt würden für die meisten Gewerke freie Mitarbeiter_innen beschäftigt, stellt Anders fest. Gut finde sie das nicht, im Gegenteil.

Fotos: Murat Tueremis

Bildmischerin Birgit Schneider (links) schaltet am Mischpult die zu sendenden Bilder zu.

Kamera 3, die Charlotte Potts und Wolf-Christian Ulrich im Blick hat. (Foto Mitte)

Nachdem auch Wolf-Christian Ulrich noch einen kurzen Abstecher in die Maske gemacht hat, bei dem im fliegenden Wechsel die letzten Details mit der Kollegin besprochen wurden, gehen Ulrich und Potts pünktlich um 5 Uhr 30 im „Studio 1“ auf Sendung. Aufnahmeleiter Ramon Stähr achtet darauf, dass die Zeiten eingehalten werden und koordiniert den Ablauf der Sendung im Studio. Die Kameraleute bekommen ihre Kabelassistent_innen zugeteilt, alles Student_innen, die dank dieses Jobs erste Erfahrungen bei Film und Fernsehen sammeln. In den Pausen kümmert sich der Bühnentechniker um die Studio-Deko. Er arbeitet für die Firma Mediatec GmbH Licht, Bühnen- und Showservice in Adlershof. Das Unternehmen betreut zum größten Teil Sendungen und Veranstaltungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens und schickt seine Veranstaltungstechniker zu den jeweiligen Produktionen.

Im Hintergrund und in unmittelbarer Nähe zum „Studio 1“ sorgen derweil Bildregie und Tonregie für den reibungslosen Ablauf der Sendung. In der Bildregie sitzen neun Personen, darunter Margit Benesch, die Regisseurin Diana Procop und die Bildmischerin Birgit Schneider. Anhand des Ablaufplans „drückt“ Schneider gemeinsam mit einer Kollegin „die Quellen zu“, das heißt, sie schaltet die zu sendenden Bilder zu. Dabei ist eine Bildmischerin für die Kamerabilder zuständig, eine andere für die sonstigen Bildquellen wie „Schalten“ oder „MAZen“. Das Bildmischpult haben sie bereits vorher für die Sendung programmiert. Der Plan legt genau fest, wann welche Kamera oder Grafik dazu geschaltet werden muss. Regisseurin Procop liest zu jedem Beitrag die letzten gesprochenen Worte vor, sodass die Bildmischerinnen das richtige Signal zur richtigen Zeit schalten. So bleibt auch ein wenig Zeit zum Plaudern: „Wir sind ja auch ein eingespieltes Team. Da kommt man schon mal ein bisschen ins Schnattern“, lacht Schneider. Sie sei schon seit 30 Jahren in dem Job. Gelernt habe sie Facharbeiterin für Nachrichtentechnik, noch beim DDR-Fernsehen. Früher habe sie auch viel auf Ü-Wägen gearbeitet, heute mache sie so ziemlich alle Sendungen, die im Berliner Hauptstadtstudio produziert werden, manchmal auch ein paar Sachen für Mainz. Insgesamt seien sie drei Festangestellte und sechs Freie. Auf einem der Monitore vor dem Bildmischpult läuft gerade die „MAZ“ zu den Eistrends dieses Sommers, die nun auch die Zuschauer_innen des mo:ma vor dem heimischen Fernseher sehen. Eis ist an diesem Morgen das heiße Thema vor und hinter den Kulissen. Margit Benesch verspricht, den Kolleg_innen die Adressen der Berliner Eisläden aus dem Beitrag weiterzugeben.

Das „mo:ma-Café“

Acht Uhr: Ortswechsel. In einer halben Stunde zieht die Sendung vom „Studio 1“ ins danebenliegende „mo:ma Café“ im Atrium des Zollernhofs. Dieser Teil der Sendung ist auch für Publikum geöffnet, ab acht Uhr werden die Gäste zu ihren Plätzen gebracht, auf den Tischen stehen bereits Kaffee, Saft und belegte Brötchen. Der „Warm-Upper“ ist krank und wird an diesem Morgen von Sabine Platz vertreten. Sie dürfte den mo:ma-Zuschauer_innen vor allem aus der ehemaligen mo:ma-Reihe „Piekarsky & Platz“ bekannt sein. In der half die Reporterin gemeinsam mit Gärtner Gerald Piekarsky Hobby-Gärtnern bei der Lösung von kniffligen Problemen rund um das heimische Grün. Heute aber bereitet Platz die mo:ma-Gäste auf die Sendung vor, erläutert ihnen Inhalt und Ablauf, „probt“ mit dem Publikum den Applaus. Um Viertel nach acht werden die großen Studiokameras auf den Fahrstativen herübergeschoben. Kurz darauf kommt auch die Steadicam. Diese Kamera wirkt quasi freischwebend, da sie durch ein Halterungssystem am Oberkörper des Kameramanns befestigt ist. Der kann sich somit frei bewegen, ohne das schwere Stativ vor sich herschieben zu müssen. Moderiert wird die letzte halbe Sendestunde im „mo:ma-Café“ von Jana Pareigis und Mitri Sirin, der „Spätschiene“, die bereits um sieben Uhr die Moderatoren-„Frühschiene“ abgelöst hat.

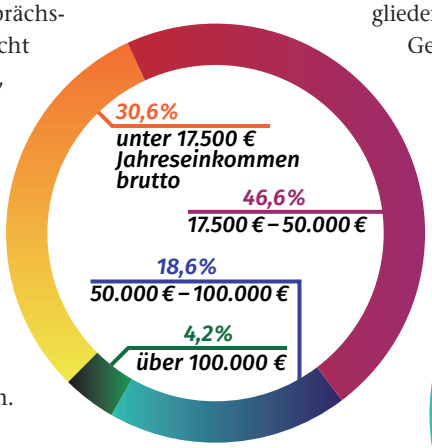
Neun Uhr: Die Sendung ist zu Ende. Nach einer kurzen Techniknachbesprechung in „Studio 1“ versammeln sich Redaktion und Moderator_innen zum letzten Mal an diesem Tag in der Schlussredaktion. Natürlich wird hier noch einmal über den Beitrag zu den Wahlplakaten diskutiert. Auch der Service zum richtigen Einparken hat nicht allen gefallen. Andreas Hopf findet, dass die Sendung „ein bisschen plätschrig“ gewesen sei, aber nun ja, man könne sich „Ereignisse eben nun mal nicht schnitzen“. Zur Besprechung gestoßen ist auch Redakteurin Jana Günther, die soeben ihren Dienst begonnen hat. Eine Stunde später wird sie in der Planungssitzung sein, in der die mo:ma-Sendung vom nächsten Morgen vorbereitet wird. Die Nachtschicht aber verabschiedet sich nun in den Feier„abend“. <<

Unsicherheit gehört zur Jobbeschreibung

Produzenten im Dilemma zwischen Auftragschance und mangelnder Finanzierung

Die deutsche Film- und Fernsehproduktion ist durch eine große Kleinteiligkeit geprägt. Insbesondere kleine und unabhängige Produzenten können keine langfristigen Beschäftigungsgarantien geben. Selbst das eigene Überleben ist alles andere als sicher. Für Produzenten ist die Unsicherheit Teil der Jobbeschreibung; die Beschäftigten akzeptieren sie ebenfalls und streben offenbar keine Veränderung an.

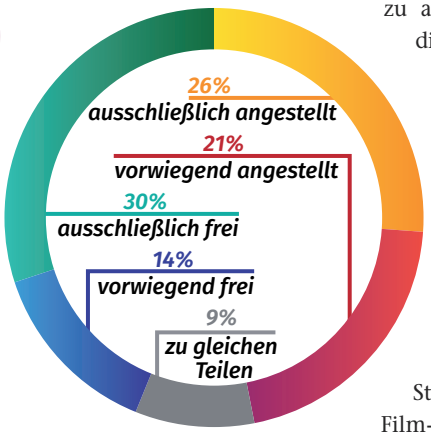
„Nennen Sie mir die Branche, die total sicher ist. Bei Ihnen wird das doch auch nicht anders sein“, steigt eine TV-Produzentin in das Gespräch ein und wird sofort konkret: „Wer Sicherheit haben will, muss was Anderes machen. In dieser Branche gilt: ganz oder gar nicht.“ Wie andere Gesprächspartner_innen möchte sie nicht mit Namen genannt werden, um sich nicht unnötigen Fragen und Kommentaren aussetzen zu müssen. Denn was gerade die Fernsehbranche auszeichnet, ist eine hohe Fluktuation, Lebendigkeit, ein großes Einzelkämpferwesen aber auch ein komplexes Geflecht aus persönlichen Beziehungen.



Das bestätigt Matthias von Fintel, Tarifsekretär Medien beim ver.di-Bundesvorstand, und greift auf das Beispiel Stefan Raab zurück. Durch den Rückzug des Moderators erhielt die Situation der Beschäftigten bei Fernsehproduktionen 2015 eine über die Branche hinausgehende Aufmerksamkeit. Brainpool, die Produktionsfirma von Raab, entließ 80 Mitarbeiter_innen mit der Begründung, dass man sie aufgrund fehlender Aufträge nicht weiter beschäftigen könne. ver.di bot den Betroffenen damals Unterstützung an. „Die wurde abgelehnt“, erzählt Matthias von Fintel. „Die Beschäftigten schrecken häufig davor zurück, sich zu organisieren. Man hört zwar viel Verärgerung über die Situation, aber gemeinsam etwas dagegen zu unternehmen, macht man letztendlich doch nicht.“ Fintel führt dies darauf zurück, dass man es sich aufgrund der häufig wechselnden Arbeitsverhältnisse nicht mit potenziellen Auftraggebern verscherzen möchte und womöglich auf schwarzen Listen landet. Allerdings betont Fintel auch, dass es sehr wohl engagierte Filmschaffende gebe, die auf Tarif-Vereinbarungen und Arbeitsschutz pochten, doch die seien in erster Linie bei fiktionalen Produktionen zu finden. Mittlerweile produziert Brainpool wieder einige Sendungen, ob dafür auf frühere Mitarbeiter_innen zurückgegriffen wurde, war nicht zu erfahren, da die Bitte für ein Hintergrundgespräch ignoriert wurde.

„Für ‚Volksvertreter – die Show zur Bundestagswahl‘ im ZDFNeo mit Jo Schück haben wir zahlreiche neue Teammitglieder eingestellt“, erzählt Geschäftsführer Stefan Wieduwilt. Einige davon seien von Produktionsfirmen gekommen, die zuvor Sendungen eingestellt hatten. Bei Wieduwilt TV gebe es ein fest angestelltes Stammteam, das möglichst auch in mageren Zeiten dabei bleibt. „Ich will mir deren Kreativität erhalten“, sagt Wieduwilt und fügt hinzu: „Andere Produktionsfirmen machen es übrigens kaum anders.“

Abhängig von dem Format sind die Chancen auf Anschlussprojekte ohnehin relativ gut, weil so viel produziert wird. Im Bereich Factual Entertainment werden Mitarbeiter_innen sogar händeringend gesucht. Das stärkt die Position der Jobsuchenden. Grundvoraussetzungen sind dabei jedoch immer Zuverlässigkeit und die Qualität der abgelieferten Arbeitsergebnisse. Wer da einen Namen in der Branche hat, hat es definitiv leichter. Und wer so gut durchkommt, möchte auch nicht fest angestellt werden, weil er dann letztlich weniger verdient. Andererseits werden oft Pauschalistenverträge vergeben, die zeitlich begrenzt sind, um Scheinselbständigkeit zu verhindern. Dabei kommt es gelegentlich zu absurden Konstruktionen, die bei genauerem Hinsehen aber genau das sind. Auch dass die meisten Jobs in der Film- und TV-Industrie weisungsgebunden sind, spiegelt sich in der Art der Beschäftigungsverhältnisse nicht notwendigerweise wider. In der Ende 2015 erhobenen Studie „Die Situation der Film- und Fernsehschaffenden 2015“ des Verbands „Die Filmschaffenden“ wird festgehalten, dass 26 Prozent der bundesweit Befragten ausschließlich und 21 Prozent vorwiegend im Angestelltenverhältnis beschäftigt waren. Ausschließlich freiberuflich tätig waren 30 Prozent, 14 Prozent vorwiegend. Insgesamt arbeiteten laut Studie 2015 in der Branche 35.802 Personen in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen, deren Lage von den Machern der Studie als „überaus prekär“ bezeichnet wird. Denn nur 39 Prozent der Befragten konnten ihren Le-



Studien online

www.die-filmschaffenden.de/system/files/Studie%20Filmschaff_FINAL_JL.pdf

Dossier zur FORMATT-Studie über die Film- und Fernsehproduktion in Deutschland auf M Online:
https://mmm.verdi.de/medienwirtschaft/filmproduktion-kleinteilig-mit-hoher-konzentration-32959

bensunterhalt zu 100 Prozent aus ihrer Kerntätigkeit bestreiten. 16 Prozent der Befragten bezogen gar staatliche Unterstützung /ALG.

Gerade im Doku-Bereich ist es nicht unüblich, dass Produktionsfirmen nur aus ein, zwei Leuten bestehen, die dann aber auch alles selber machen und nur selten jemanden dazu holen, der bei Recherche und Drehrealisation hilft. Der Grund dafür ist, dass zu wenig bezahlt wird. Arte etwa gibt für eine Dokumentation 85 bis 90.000 Euro. Hört sich viel an, ist es aber nicht, da davon nicht nur Reisen und andere Drehnebenkosten bezahlt werden müssen, sondern die gesamte Produktion, inkl. Lizenzrechten für Archivmaterial.

Für Dokumentarfilmer gibt es kaum mehr Möglichkeiten Projekte zu realisieren, weil die öffentlich-rechtlichen Sender ihre Sendeplätze dafür zusammenstreichen oder in die Nacht verlegen. Gleichzeitig wächst für diese Plätze die Konkurrenz, die zusätzlich einer mainstreamtauglichen, von den Redaktionen vorgegebenen Ästhetik unterworfen sind. So entsteht eine ungute Mischung aus Unterfinanzierung, einem schwindenden Absatzmarkt, eingeschränkter Kreativität sowie einer Verdrängung komplexer gesellschaftlicher Themen aus der allgemeinen Aufmerksamkeit. „Dokumentationen sind wie Altenpflege – jeder weiß, sie sind enorm wichtig für Entwicklung und Fortbestand unsere Gesellschaft, aber es gibt für sie weder Anerkennung noch werden sie ausreichend unterstützt“, sagt ein betroffener Produzent.

In Deutschland gibt es laut Produzentenallianz rund 1.600 Produzent_innen für Kinofilm, fiktionale und nicht-fiktionale TV-Produktionen jeglicher Couleur. Davon machen viele auch Web-Produktionen, aber mit denen ist selten Geld zu verdienen. Von diesen 1.600 Produzenten stuft die Produzentenallianz (PA) 350 als relevant an. Das heißt, sie produzieren regelmäßig ein Volumen, das die Firma trägt. 200 dieser relevanten Produzenten sind Mitglied der PA, die übrigens insgesamt 243 Mitglieder hat. Kleine, unabhängige Produzent_innen sind darauf angewiesen, dass ihre Leute in der Pitch-Phase, wenn Projekte einem Sender vorgestellt werden, mitziehen. Stefan Wieduwilt nennt ein erfolgreiches Projekt auf 20 Vorschläge, deren Konzepte alle finanziert werden müssten. „70 bis 80 Prozent der Arbeit machen kleine Firmen umsonst“, sagt der Dok-Film-Produzent. „Dieses Geld geht für Vorgespräche, Recherche, Konzepte und Akquise drauf und wird in den Honoraren und Budgets der Sendungen immer weniger berücksichtigt.“ Ein großes Problem ist auch die Wartezeit auf eine verbindliche Zusage. Große Firmen können diese Strecken aus ihren laufenden Umsätzen finanzieren. Kleine Firmen haben nichts, wenn sie nicht produzieren. Für sie ist es auch schwieriger an Projekte zu kommen, weil neue Kunden lieber mit ihnen schon bekannten oder großen Produzenten arbeiten wollen.

Der Vorteil kleiner Firmen ist, dass sie günstiger produzieren, weil ihr Overhead kleiner ist und es keine Mutterfirma gibt, die die Hand aufhält. Kleine Firmen sind mitunter kreativer, weil sie nur mit Eigenentwicklungen reüssieren können. Große Firmen haben neben Eigenentwicklungen noch Lizenzproduktionen der Mutterfirmen. „Wir brauchen die großen Tanker, aber auch die kleinen Manufakturen“, sagt die bereits zu Textbeginn zitierte TV-Produzentin und schöpft daraus die Zuversicht, dass die Branche immer etwas für diejenigen bereithalte, die wach genug seien, es zu greifen. **Thomas Steiger <<**

HR als eigener Produzent

Öffentlich-rechtliche Sender lassen überwiegend von Tochter- und Fremdfirmen produzieren. Eine Ausnahme ist der Hessische Rundfunk (HR). Er stellt nämlich beinahe alle seine Produktionen selbst her. Das Motiv: Man wolle die kreative Gestaltung der Sendungen und ihre produktionstechnische Abwicklung in eigenen Händen behalten und so besser kontrollieren können. Dabei beschäftigt auch der HR neben dem festangestellten Stamm produktionsbezogen zusätzlich freie Mitarbeiter_innen oder Dienstleistungen.

Insbesondere bei den Kreativen sei das unabdinglich, um die verschiedensten Anregungen und Ansätze zu erhalten. „Nur mit Festangestellten zu arbeiten, würde uns unflexibel machen“, erklärt Fernsehdirektorin Gabriele Holzner. Insofern gibt es eine erstaunliche Ähnlichkeit zu Produktionsfirmen, die auch projektbezogen einstellen. Der entscheidende Unterschied allerdings ist, dass es eine direkte vertragliche Beziehung zum Sender gibt, die Kommunikationswege stark verkürzt sind und der kreative Part stärker beim Sender angesiedelt ist als sonst.

„Wir möchten das Potenzial unserer Mitarbeiter heben und auf ihre Kompetenzen vertrauen“, sagt Gabriele Holzner. So kann jeder jeden ansprechen und Ideen vorschlagen – etwa wenn in der Abteilung Aktuelles eine Geschichte auftaucht, die sich für eine fiktionale Aufarbeitung eignen könnte. Ideen gibt es genügend, das zeigte ein interner Pitch, bei dem 55 ausgearbeitete Konzepte eingereicht wurden. Das Prinzip der Eigenproduktion fördert gleichzeitig die Entwicklung und Qualifizierung der festangestellten Mitarbeiter_innen. „Durch die Eigenproduktion haben wir eine große Vielfalt und Problemlösungskompetenz der Mitarbeiter, die sich durch alle Gewerke zieht“, merkt Gabriele Holzner an.

Vor einigen Jahren wurde das Prinzip der Eigenproduktion beim HR einer Wirtschaftlichkeitsprüfung unterzogen. Dabei stellte sich heraus, dass eine Umstellung keinesfalls günstiger ist. Heute ist man froh, dass es so geblieben ist.

Ein Beispiel für die Möglichkeiten, die die HR-Struktur bietet, ist Mathias Hundt, der 1995 als freier Kameramann anfing und nun Leiter FS Produktionstechnik Außen ist. Ein Bereich, der mit seinen Ideen und Vorschlägen neue Wege geht. Dabei fand sich Hundt 2005 in einer typischen Situation Freier wieder: Die Aufträge wurden weniger und es wurde notwendig, über den Tellerrand zu schauen. Er qualifizierte sich zum VJ, produzierte Beiträge und lernte die redaktionelle Arbeit kennen. Dann wollte der HR die Übertragung großer Symphonie-Orchester-Konzerte für Internet-Streams günstiger machen, sprich ohne Ü-Wagen. Hundt brachte dafür die Hörfunkkolleg_innen für den Ton und die Fernsehkolleg_innen für das Bild zusammen – eine Herkulesaufgabe. Die Konzerte, die Hundt dann für den HR und für arte concert ermöglichte, schufen seinen jetzigen Job. Sowas gehe nur bei diesem Sender, konstatiert Mathias Hundt. „Der HR ist groß genug, um solche Dinge zu reißen und klein genug, um direkt mit den Zuständigen darüber zu reden“. **Thomas Steiger <<**

Ungeliebte Helden der Nacht

„Sozialkrimi“ mit Zustellern in der Hauptrolle

Wenn neues Personal gesucht wird, gelten sie schon mal als „Helden der Nacht“, in der Regel dürfen sie in ironischer Selbstdarstellung „Schuften wie ein Pferd“, werden jedoch „bezahlt wie ein Pony“. Die Zusteller_innen als Letzte und Schwächste in der Zeitungsproduktionskette sind in den vergangenen Jahren mehr in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Für ihre Arbeitgeber bleiben sie im schwindsüchtigen Printmarkt vor allem eines: Sparpotenzial.

Als „Frechheit“ angesichts des harten Jobs sahen es Betroffene und Gewerkschaften, ausgerechnet die Zusteller_innen vom gesetzlichen Mindestlohn auszunehmen. ver.di-Aktive, etwa bei Funke Logistik, rechneten seinerzeit vor, dass von 360 Euro, die ein Zeitungsabonnement kostete, „gerade mal 20 bei den Zustellern hängen“ bleiben. Redakteur_innen könnten sich wund schreiben, Drucker rotieren und Verlage ausliefern: „Wenn der Zusteller nicht läuft, ist alles umsonst.“ Solche Argumente verhallten.

Noch kurz vor Verabschiedung des Mindestlohn-Gesetzes im Sommer 2014 gelang es den Zeitungsverlegern – dank intensiver Lobbyarbeit, sogar die Pressefreiheit ins Feld führend – eine Ausnahme durchzusetzen, nach der die Zeitungszustellung bis Ende 2017 geringer als mit dem geltenden Mindestlohn vergütet werden darf. Dieser abgesenkte Mindestlohn (2015 lag er bei 6,38, ab 2016 bei 7,23, jetzt beträgt er 8,50 Euro) ist allerdings nur anwendbar, wenn ausschließlich periodisch erscheinende Zeitungen, Zeitschriften und redaktionelle Anzeigenblätter ausgetragen werden. Sobald „Hybrid“zusteller auch anderes erledigen – Prospekte einlegen, Briefe austragen – oder reine Werbung verteilen, haben sie Anspruch auf den „vollen“ Mindestlohn. Da war Streit vorprogrammiert. Es gab und gibt ihn vielerorts, beginnend bei der Umrechnung von Stücklohn in Zeitlohn. Der volle Mindestlohn ließ sich mitunter – wie im Fall eines Zustellers aus Gera, der mit gewerkschaftlichem Rechtsschutz klagte – nur gerichtlich erstreiten, Nachzahlungen inbegriffen. Inzwischen sind die Schrauben, mit denen die Firmen den Verdienst ihrer Zusteller_innen – oft Geringverdiener, auch Rentner oder sogenannte Aufstocker – zu drücken versuchen, noch vielfältiger geworden. „Wegeoptimierung“ per GPS, Geschacher um Rüstzeiten, Feiertags- oder Nachtzuschläge gehören dazu, die für nächtliche Zeitungszustellung bis zu 30 Prozent betragen müssten. Vielerorts werden Sollvorgaben mit einem Geo-Informationssystem am grünen Tisch errechnet. „Wir hören von Betriebsräten immer wieder, dass die Zeit, die der Arbeitgeber vorgibt, nicht richtig ist“, sagt Rachel Marquardt von ver.di. So werde versucht, den Mindestlohn zu drücken.

Da der ver.di-Vorschlag, einen bundesweiten Flächentarifvertrag in der Zeitungszustellung auszuhandeln, 2014 am Widerstand des Verlegerverbands scheiterte und es kaum Haustarifverträge in Zustellfirmen gibt, muss um Geld individuell gestritten werden. Betriebsräte könnten helfen. Doch auch Interessenvertretungen sind rar in der Zustellung, zu etwa 30 hält ver.di Kontakt. All das hat auch mit der Spezifik der Tätigkeit zu tun.

Foto: ver.di

Bielefeld: Protest der Zusteller von der Neuen Westfälischen bei der bundesweiten SPD-Arbeitnehmerkonferenz am 20. Februar 2017 in Bielefeld.

Mancher erklimmt beim Treppensteigen zweimal im Jahr den Mount Everest, andere müssen weit fahren, um einer abnehmenden Zahl von Abonnent_innen auf dem Land rechtzeitig das Morgenblatt in den Kasten zu werfen. Aggressive Hunde, promillelastige Nachtschwärmer, Baustellen, Glatteis oder Dauerregen sind übliche Hindernisse. Zustellung ist Knochenarbeit für Einzelkämpfer – bei Tag mit Wochenblättern oder Prospekten, erst recht für die bis 6 Uhr früh zugesicherte Tageszeitung.

„Ich fange nachts um Eins an. Dann nehme ich am Abladepunkt die Zeitungen für meine regulären sieben Touren in Empfang. Gerade sind es noch mehr, weil ich weitere vier Touren vertrete. Ich fahre dann mit meinem Transporter erst nach Neuberesinchen. Die zwei Touren schaff ich ungefähr in einer Dreiviertelstunde. Ich habe Glück, die meisten Briefkästen sind draußen, ich brauche kaum Schlüssel, denn das hält auf. Danach geht’s in die Stadt Frankfurt Oder. Zwei Touren mache ich zu Fuß, mit den Zeitungen

Mit dem abgesenkten Mindestlohn und den Arbeitsbedingungen unzufrieden: ver.di-Protest der Zusteller beim Westfalen-Blatt am 16. September 2016.

Foto: Christian von Polentz

In Berlins Westen wird die Zeitung auch noch auf die Fußmatte in der 4. Etage getragen. Schlüssel sind ein unentbehrliches Arbeitsmittel.

unter dem Arm, auch etwa in 45 Minuten. Dann habe ich noch drei Touren in Hansa-Nord, die dauern schon etwas länger. Wenn alles gut läuft, bin ich 4.30 Uhr wieder zu Hause.“ Das schilderte Sabine Nagel, die seit zehn Jahren für einen Pressezustellservice der MOZ-Gruppe in Frankfurt Oder bis zu 18.000 Zeitungen im Monat austrägt. Viel Schlaf bekomme sie nicht, brauche flinke Füße, Kraft für die kiloschweren Zeitungsrollen und dennoch einen Zweitjob. Seit vier Jahren ist die Zustellerin auch Betriebsrätin, notgedrungen mehr in der Freizeit.

In permanenter Nachtarbeit ohne genügend Ausgleich, womöglich sieben Tage die Woche, ungenügender Arbeitsorganisation, Überalterung von Beschäftigten und oft hohem Krankenstand sieht man beim einzigen Betriebsrat einer Berliner Zustellagentur die generellen Probleme. Auch in der eigentlichen „Machtlosigkeit“ der Geschäftsführung. In der Hauptstadt haben die drei großen Tageszeitungen schon vor Jahrzehnten den gemeinsamen Zustellbetrieb BZV gegründet, der aktuell in 12 formal selbständige Zustellagenturen untergliedert ist. Seit im April 2017 Fiege Logistik als vierter und Mehrheitsgesellschafter hinzukam und man in „Berlin Last Mile“ umfirmierte, gehe es noch klarer um Rendite, doch „die Aboeinnahmen sinken, decken die Kosten nicht“. Noch drohe keine globale Kappung. Mietkosten verursachende Depots, die auch Treffpunkt waren, werden aber schrittweise aufgegeben. Dem Betriebsrat geht es um bessere Arbeitsbedingungen: „Wir würden gern gesundheitszuträglichere Lösungen für die Dauernachtarbeit finden, doch da will unser Geschäftsführer nicht ran“, weiß der seit einem Jahr freigestellte Betriebsrat Frank Walter (Name von der Redaktion geändert). Immerhin gibt es seither eine Infotafel und ein Büro, sogar ein Mitteilungsblatt der Interessenvertretung. Auch Betriebsvereinbarungen zu Urlaubsgrundsätzen sowie zur Zeiterfassung wurden durchgesetzt. Über Pausenzeiten konnte man sich nicht einigen, eine Vereinbarung über Prämienzahlungen wird weiter verhandelt. Und: „Mit der Personaleinsatzplanung wäre noch ein richtig dickes Brett zu bohren“. Intelligentes Personalmanagement, so Walter, werde in der Zustellung immer notwendiger. Mehr Vorausschau, verlässliche Planung will der Betriebsrat akut erreichen, um vom dauernden Arbeiten auf Zuruf wegzukommen. Und: Es geht um besseren Arbeits- und Gesundheitsschutz. Dass die Beschäftigten in der Vorproduktion jetzt Sicherheitsschuhwerk und Arbeitshandschuhe beanspruchen können, dass es Erste-Hilfe-Kästen gibt und Vorschriften besser eingehalten werden, rechnet man sich als Erfolg an. „Regelmäßige arbeitsmedizinische Untersuchungen“ wären, so Walter, eine wirklich sinnvolle Maßnahme für die meist älteren Nachtarbeitenden, doch das ist bisher nur Wunschtraum.

Die in der Branche fast legendäre Interessenvertretung von NW Logistik in Bielefeld hat es vor zwei Jahren sogar bis zu Tarifverhandlungen geschafft. Doch wurden die vom Arbeitgeber nur zum Schein geführt. Faktisch geht es auch bei der seit 2016 im alleinigen Besitz der SPD stehenden *Neuen Westfälischen* um eine Verbilligung der Zeitungszustellung – mit härtesten Bandagen. Dennoch konnte der Betriebsrat gerichtlich im Februar 2015 durchsetzen, dass für das Austragen jedes Exemplars von *Mein Samstag*, einer redaktionell umverpackten, ehemals reinen Prospektsendung, 5,5 Cent gezahlt werden müssen. Der Arbeitgeber wollte nur den abgesenkten Mindestlohn zahlen. Das Zweieinhalbfache, ca. 16 Euro Stundenlohn, wurde durchgesetzt! Der NW-Zustellkoordination-Betriebsrat und ver.di-Aktive Dietmar Hölscher, der als Rentner immer noch austrägt, bedauert aber, dass Neue dieselbe Arbeit für 8,84 Euro plus 10 Prozent Nachtzuschlag tun müssen.

Bei NW Logistik, inzwischen durch vier neue Gesellschaften in der Verlagsgruppe aufgesplittet, hat der Arbeitgeber ein Modell auf die Spitze getrieben, das bereits bei der *Süddeutschen* in München und anderswo erprobt wurde: Die Gründung von Zustell-Billigtöchtern. Die einst 1.100 Zusteller in Bielefeld und Umgebung werden mit Versprechungen und „sanftem“ Druck, sowie einem Teil-, schließlich einem kompletten Betriebsübergang, aus der Muttergesellschaft getrieben. Formal ganz legal. Mit den deutlich höheren Stundenlöhnen der Altbeschäftigten, 25 Prozent Nachtzuschlag, sechs Wochen Urlaub und 40 Prozent Weihnachtsgeld soll Schluss sein, der kämpferische Betriebsrat gleich mit entsorgt werden.

Die Machenschaften in diesem „Sozialkrimi“ (Hölscher) haben die Beschäftigten mehrfach öffentlich gemacht. Auch gegenüber Kanzlerkandidat Martin Schulz auf einer SPD-Arbeitnehmerkonferenz in der Bielefelder Stadthalle. Eine Reaktion der Parteispitze auf ihren offenen Brief blieb aus. Von vielen Klagen, die der alte und ein inzwischen neu gewählter Betriebsrat mit ver.di-Mitgliedern anstrengten, „sind momentan noch eine Handvoll ruhend gestellt. Auch die Verfahren des Arbeitgebers“, so Hölscher. Was sich die NW-Verlagsgruppe den Streit mit ihren Zusteller_innen kosten lässt, zeigt, dass zu Terminen extra der als juristische „Dampframme“ bekannte, bundesweit für Zeitungsverlage agierende Anwalt Johannes Weberling aus Berlin anreist. Im August nun begannen Gespräche, ob der Konflikt außergerichtlich zu lösen ist. Betriebsratsposition: Es muss vernünftige Übergangsregelungen und Konditionen für Altbeschäftigte geben – egal ob sie als Zusteller_innen weiterarbeiten wollen oder ausscheiden.

ver.di bemüht sich um mehr Präsenz in der Zeitungszustellung, animiert zur Gründung weiterer Betriebsräte, weil auch die Interessen von einzeln Kämpfenden mit Betriebsvereinbarungen oder Haustarifverträgen besser durchzusetzen sind. Dann gelten auch Mitbestimmungsrechte über die Lohngestaltung sowie technische Systeme, etwa bei der Zeit- und Wegemessung.

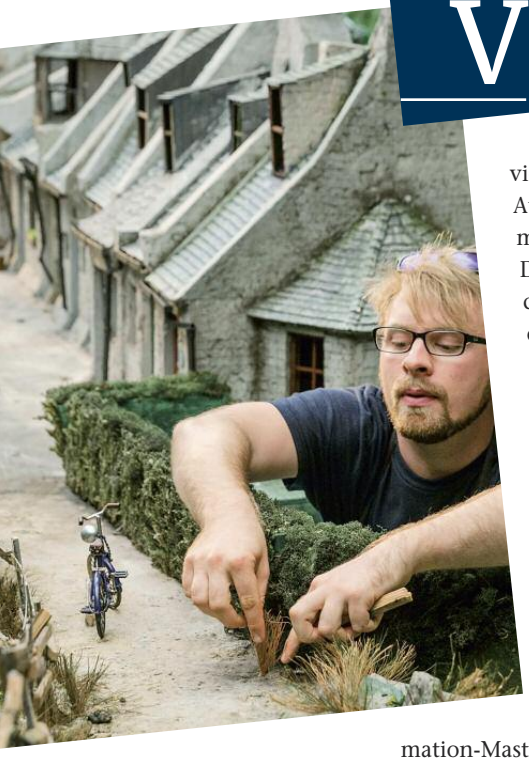
Helma Nehrlich <<

www.zeitungszusteller.verdi.de

Foto: ver.di

Ausbildung jenseits des Rampenlichts

Spannende und abwechslungsreiche Berufe hinter den Bühnen



Sebastian Grutza, Art Director und Co-Regie, bei der Produktion „Laika und Nemo“ im Studio 1 der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf

Vor der Kamera und auf der Bühne, da stehen die Protagonisten, die das Publikum kennt. Doch damit die Sendung, die Aufführung, das Rockkonzert ein Erfolg wird, braucht es viele Fachkräfte im Hintergrund. Ihre Ausbildungswege gehören nicht zu den meist gewählten bei den jungen Leuten. Doch gibt es für künftige Azubis und Studierende eine interessante Welt abseits der bekannten Pfade zu entdecken.

Sie ist die einzige in diesem Bereich, die sich seit wenigen Jahren hierzulande Universität nennen darf: die „Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf“. Andere bekannte Ausbildungsstätten für den Film nennen sich Hochschule wie in München oder Akademie wie in Ludwigsburg. In der Filmuni Potsdam-Babelsberg sind noch Semesterferien, doch im Keller herrscht in den Studios 1 und 2 Hochbetrieb. Die Animation-Masterstudenten Jan Gadermann und Sebastian Grutza arbeiten an ihrem Abschlussfilm über „Nemo“, den Taucher, und „Laika“, die Astronautin. Eine Geschichte, die Jan Gadermann schon lange im Kopf hatte. Der bei Stuttgart aufgewachsene Gadermann hatte immer mit einem Studium an der Filmakademie in Ludwigsburg geliebäugelt, dafür mehrere Praktika gemacht, doch bei der Bewerbung kein Glück. Nach einem Studium der Filmwissenschaft in Mainz hat er es dann an die Filmuniversität Babelsberg geschafft – und kann endlich „Nemo und Laika“ umsetzen. Sein Partner dabei ist Sebastian Grutza, ein „Ur-Babelsberger“, wie Grutza lachend sagt. Nur wenige Straßen von der Filmuni entfernt aufgewachsen, war sie immer sein Ziel. Vorher hat er aber noch die Medienschule in Potsdam zum Gestaltungstechnischen Assistenten absolviert.

Zum Team dieses Abschlussfilms, der vom RBB und dem Medienboard Berlin-Brandenburg gefördert wird, gehören aber noch viel mehr junge Leute, wie der aus Österreich stammende Johannes Schubert als Produktionsleiter. Rund 20 Praktikant_innen hat Grutza teilweise an der Medienschule angeworben. Dazu kommen Kameraleute, Regie-Studierende, Szenographen, Sound-Spezialisten, Filmmusiker, „eigentlich alles, was es hier an Studiengängen gibt“. Für diese Kommiliton_innen ist dies nicht ihr Abschlussfilm, der wird eher im „Realfilm“ angesiedelt sein. Aber gegenseitige Hilfe bei den Abschlussfilmen wird in Babelsberg offenbar großgeschrieben. Gezeigt wird der 15-Minuten-Film, dessen Postproduktion wohl bis Ende 2018 dauern wird, dann 2019 im RBB und auf Filmfestivals.

Ein Gewerk fehlt an der Filmuni: die Kostümbildnerei. Für „Nemo und Laika“ hat die Praktikantin Juliane Taubert die Kostüme genäht. Bei anderen Abschlussfilmen wird gern mit der Berliner Kunsthochschule Weißensee zusammengearbeitet. Das Institut bietet den Studiengang Bühnen- und Kostümbild an. Die Universität der Künste in Berlin hat ebenfalls die Bühnen- und Kostümbildnerei im Angebot, allerdings in getrennten Studiengängen.

Auch der RBB bildet in vielen Berufen für die Arbeit hinter der Kamera aus: Mediengestalter_in Bild und Ton, Veranstaltungstechniker_in, Fachkraft für Medien und Informationsdienste, IT-Systemelektroniker_in, Kauffrau/Kaufmann für Büromanagement. Die Ausbildungsvergütungen liegen hier zwischen knapp über 800 bis fast 930 Euro, je nach Ausbildungsjahr. In allen diesen Ausbildungsrichtungen besuchen die Azubis öffentliche Berufsschulen, nur die Veranstaltungstechniker, zu 80 Prozent junge Männer, gehen auf eine private Berufsschule in Neukölln namens „b-trend-setting“. Wie Constanze Gratz, die sich um die Azubis im RBB kümmert, erläutert, können bei den Veranstaltungstechnikern nicht alle vorgesehenen Ausbildungsabschnitte im Sender absolviert werden: „Die Berufsschule b-trend-setting gleicht dies durch Extrakurse aus.“ Zu den Ausbildungspartnern der privaten Berufsschule in Neukölln gehören unter anderem auch KFP Five Star Conference Service und PAM events Veranstaltungsgesellschaft. Die Berufsschule bietet sowohl Weiterbildungen und Meisterkurse an, als auch Umschulungen zum Veranstaltungstechniker, gefördert von der Agentur für Arbeit oder der Rentenversicherung.

Im RBB gibt es noch mehr Ausbildungsangebote wie etwa Duale Studiengänge, Traineeprogramme, zum Beispiel in Wissenschaftlicher Dokumentation, Volontariate für Aufnahmeleiter_innen oder Referendariate für Jurist_innen. Die Federführung bei der Aufnahme-

leitung hat der NDR und die jungen Leute werden bundesweit eingesetzt. Da dies für die etwa zwei bis vier Volos, die jeweils beim RBB sind, häufigen Wohnungswechsel bedeutet, gibt es vom Sender einen Mietkostenzuschuss.

Kommen wir zum ursprünglichen Begriff „Backstage“: Hinter der Bühne. Die Stiftung Oper in Berlin, 2004 mit den fünf eigenständigen Betrieben Deutsche Oper, Komische Oper, Staatsoper Unter den Linden, Staatsballett und dem Bühnenservice gegründet, bietet eine ganze Reihe von dualen Ausbildungen für die Arbeit jenseits des Rampenlichts an. Beim Stiftungsdach gibt es im Personalservice und in der Finanzbuchhaltung Ausbildungsplätze für theateraffine künftige Kauffrauen und -männer für Büromanagement. An den Opernhäusern selbst werden Kauffrauen und -männer für Marketingkommunikation ausgebildet, sowie Fachkräfte für Veranstaltungstechnik und Maskenbildner_innen.

Die meisten Ausbildungsberufe bietet der Bühnenservice, der die zentralen Werkstätten Am Wriezener Bahnhof gleich hinter dem Berliner Ostbahnhof betreibt. Tischler_innen, Schumacher_innen, Damen- und Herrenmaßschneider_innen sowie Bühnenmaler- und Bühnenplastiker_innen können hier eine Ausbildung absolvieren. „Generell ist die Nachfrage für die handwerklichen Berufe sehr hoch, da es sich im Vergleich zur Industrie um eine enorm vielfältige Ausbildung handelt und quasi nur Unikate hergestellt werden“, erklärt Valerian Geiger von der Generaldirektion Stiftung Oper in Berlin gegenüber M.

Doch wer Bühnenmalerin oder Bühnenplastiker werden will, hat eine hohe Hürde zu überspringen. Je eine Azubistelle pro Jahr bietet der Bühnenservice für die dreijährige Ausbildung. Berufsschulklassen gibt es für diese eher seltenen Berufe nur in Berlin, Essen und Baden-Baden, zu deren Blockunterricht die Azubis dann aus dem jeweiligen Teil Deutschlands anreisen. Ähnlich ist es bei den Maskenbildner_innen: Berufsschulkurse gibt es in Hamburg, Berlin, Köln und Baden-Baden. Die Zahl der Bewerber_innen, die Bühnendekoration zum Beruf machen wollen, schwankte in den vergangenen Jahren zwischen 60 und 160 bei der Malerei und zwischen 80 und 140 bei der Plastik. Notwendig ist eine Bewerbungsmappe mit eigenen Arbeiten. Ein vorheriges Praktikum wird von den Chefs in Malsaal und Plastiksaal dringend empfohlen.

Läuft die Berufsschulausbildung für Malerei und Plastik weitgehend zusammen, so sind die Ausbildungen im Bühnenservice bis auf Stippvisiten getrennt, erläutern Maik Sinz, der Abteilungsleiter im Malsaal, und Dan Wehner, sein Kollege bei der Plastik. Viele der Werkstücke, die von Azubis angefertigt werden, bekommen die Besucher der Opern aber nicht zu Gesicht. Für die 70 Produktionen im Jahr – mit Repertoire-Aufarbeitungen bis zu 95 – die im Lauf eines Bühnenjahres durch die Hände der ausgebildeten 16 Maler_innen und elf Plastiker_innen gehen, sind nur die wenigsten Stücke aus Azubihand. Bis zu 90 Prozent der Arbeiten in den „Lehrlingsecken“ der großen Hallen orientieren sich am Lehrplan. Wenn allerdings Spielplan und Lehrplan zusammenpassen, umso besser und ein Grund zur Freude auch für die jungen Leute. Dann landen ihre Werke nicht nur an den Wänden oder Decken der Säle.

90 Prozent ist übrigens ein Maß, das auch in anderem Zusammenhang bei den beiden Abteilungsleitern fällt: Die ganz überwiegende Zahl der Bewerbungen für beide Richtungen kommt von jungen Frauen sowohl für Praktika als auch für die Ausbildung. Und noch eine hohe Prozentschätzung haben Sinz und Wehner zu bieten: Rund Dreiviertel ihrer Azubis arbeiten später als Freelancer, zum Beispiel bei Filmproduktionen in Potsdam-Babelsberg oder sogar im Ausland. „Es sind gefragte Leute, wenn wir sie ausgebildet haben“, sagt Wehner. Auch Übernahmen in den Bühnenservice Berlin spielten zunehmend eine Rolle.

Die Vergütungen für die dreijährige Ausbildung im Bühnenbereich liegen an der Opernstiftung, den Landestheatern und kommunalen Theatern zwischen 890 und fast 1.000 Euro je nach Ausbildungsjahr, erläutert Andreas Köhn, ver.di-Sekretär für die Kunstfachgruppen in Berlin-Brandenburg. Solche Vergütungen gelten allerdings nicht überall. Kleinere, nicht tarifgebundene Firmen bieten oft weit weniger. Die Maskenbildnerei ist seit 2002 ein anerkannter dreijähriger dualer Ausbildungsberuf, die Internetseite Ausbildung.de gibt als gestaffelten Verdienst für die Azubis zwischen 530 und 710 Euro an. Und bei manchen Berufsfachschulen müssen die Interessent_innen selbst einiges berappen: Die Hasso-von Hugo Maskenbildnerschule in Berlin fordert etwa 12.400 Euro Gebühren im ersten Ausbildungsjahr sowie je 8.400 Euro für die beiden folgenden. **Susanne Stracke-Neumann <<**

Szenenbesprechung mit den Studienkollegen, Johannes Schubert (Producer), Sebastian Grutza, Jan Gadermann (Buch und Regie) und Vincent Engel (Kamera) (v.l.n.r.)

Fotos: Murat Tueremis

Innovationen aus Freimann

Seit über 60 Jahren prägt das IRT den audiovisuellen Alltag

Jeder nutzt sie, aber kaum ein Konsument kennt es: Standards und das Institut für Rundfunktechnik (IRT). Gemeinsam ist beiden, dass sie eher im Hintergrund agieren, damit im „Vordergrund" beim Zuschauer oder Zuhörer ein bewegendes Bild-Ton-Erlebnis zustande kommt. Und das gelingt inzwischen nicht nur in Deutschland und Europa, sondern sogar weltweit.

Bewegtbild und Audio sind für Millionen Alltagsbegleiter – egal ob am heimischen TV oder im Radio, auf dem Smartphone, am PC, Laptop oder Tablet. Aber wie erreichen die Programme bzw. AV-Services zumeist störungsfrei ihre Zuschauer_innen und Zuhörer_innen, funktionieren auf nahezu allen Geräten über die verschiedensten Empfangswege? In Freimann, dort wo sich der Bayerische Rundfunk (BR) im Münchener Norden zwischen Wäldern und Siedlungen an der Isar ein Sendegelände nebst Hubschrauberlandeplatz leistet, sitzt auch das Institut für Rundfunktechnik (IRT). Was auf den ersten Blick lediglich wie ein BR-Ableger erscheint, ist jedoch ein neutrales Kompetenzzentrum für neue Digital-Technologien in den audiovisuellen Medien. Gegründet 1956, arbeiten dort mittlerweile knapp 130 Mitarbeiter an innovativen Lösungen in insgesamt fünf Geschäftsfeldern und zwei Dutzend Themengebieten. Die Palette reicht vom klassischen Rundfunk via Antenne, Satellit und Kabel und von neuen AV-Formaten über crossmediale Produktionstechnik, Metadaten und Cloud Production bis zu All IP/IT, Smart-TV & -Radio sowie 5G-Mobilfunk. Und das nicht nur als quasi ausgelagerte Gemeinschafts-Entwicklungszentrale des deutschsprachigen öffentlich-rechtlichen Rundfunks (Gesellschafter sind ARD, ZDF, Deutschlandradio, ORF, SRG/SSR). Vielmehr liest sich die Liste der IRT-Auftraggeber und Kooperationspartner wie das „Who is who" der internationalen Medien-, CE- und IT-Industrie.

60 Jahre IRT

1945 – 1955	Vorläufer-Institutionen in Hamburg, Nürnberg und Bad Homburg
1956	Gründung des Instituts für Rundfunktechnik (IRT) in Nürnberg
1959	Umzug nach München
1975 / 76	neues IRT-Gebäude in Hamburg und Zusammenführung beim BR in München-Freimann

„Entwicklungen in den audiovisuellen Medien finden heute längst nicht nur im Rundfunk statt. Viele Neuerungen entstehen in der Internetbranche oder in der Informations- und Kommunikationstechnik", sagt IRT-Direktor Dr. Klaus Illgner-Fehns: „Umso wichtiger ist es, diese Entwicklungen für Angebote des Rundfunks zu bewerten, anzupassen und weiterzuentwickeln". Er selbst ist das beste Beispiel für den IRT-Blick über den sprichwörtlichen „deutschen Tellerrand" hinaus: Seit Jahren steht er an der Spitze des internationalen Konsortiums Hybrid broadcast broadband TV (HbbTV), das seit 2009 maßgeblich die standardisierte Kombination von Rundfunk und Internet vorantreibt.

Auf HbbTV-Basis laufen nicht nur die Mediatheken von ARD, ZDF, ORF und SRG, sondern über 300 Dienste in 25 Ländern weltweit für über 43 Millionen Geräte. Darunter sind zum Beispiel in Deutschland nicht nur gebührenfinanzierte Services, sondern auch kommerzielle Angebote – von RTL über Pro Sieben bis zu Shoppingkanälen. Selbst Infrastrukturbetreiber wie HD plus (Satellit) oder Media Broadcast/freenet (digitales Antennen-TV DVB-T2 HD) setzen bei ihren Videoabruf- und Streaming-Diensten auf die IRT-Entwicklung.

Kaum ein Zuschauer denkt daran, wenn er auf den roten Knopf der Fernbedienung seines Smart-TV drückt. Statt des „gewohnten" Teletextes mit seinen Klötzchen-Grafiken und Seitennummern erscheinen nun schicke Seiten mit Hintergrundinfos, Videos und Audios. Es sind im Prinzip Webseiten des jeweiligen Senders – nur eben aufbereitet für einen großen TV-Bildschirm und ausgelegt für die Navigation mit der TV-Fernbedienung statt mit einer PC-Maus. Nach HbbTV 1.0 ist inzwischen die Version 2.0.1 von der weltweiten Organisation ITU standardisiert, die u.a. auch verschlüsselte Videoabrufe und mit Zweitbildschirmen (Tablet, Smartphone) synchronisierte Inhalte wie etwa Gebärdendolmetschen oder zusätzliche Sprachen ermöglicht.

TV-Zuschauer schätzen besonders den seit Sommer 2012 angebotenen ARD-ZDF-Service, bei Olympischen Spielen der eigene Regisseur am heimischen Bildschirm zu sein. Bei parallelen Wettkämpfen kann man etwa über die Olympia-App in der Startleiste am TV-Bildschirm aus mehreren Live-Streams auswählen. Auch bei Pro Sieben oder RTL gibt's ergänzend zum

Foto: IRT

IRT-Experte Klaus Merkel demonstriert die Verbindung von TV und Second Screen via HbbTV

laufenden Programm über den roten Knopf zehntausende Videos zum bequemen Abruf am TV-Flachbildschirm. Und der neue Service freenet TV connect des seit diesem Frühjahr eingeführten neuen Antennenfernsehens DVB-T2 HD bietet zwei Dutzend Streaming-Programme und Videoabruf per HbbTV 1.5. Zusätzliche Vielfalt kostenfrei – im Gegensatz zum Privat-TV-Paket in HD. Schon der Vorgänger Multithek bei DVB-T fußte auf dem HbbTV-Standard der ersten Stunde.

Die Entwicklung von HbbTV hat das IRT 2008 gemeinsam mit Rundfunkanstalten und Industriepartnern initiiert. Seither begleitet es sie regelmäßig mit Workshops, Seminaren, Pilotprojekten und Testprogrammen. Und der Standard ist nur ein Beispiel für das IRT-Wirken im Hintergrund. Auch beim Digitalradio DAB+ und dem Digitalsound MPEG, bei Ultra HD als Nachfolger von hochauflösendem Fernsehen HDTV und bei IPTV begegnen Zuschauer_innen und Zuhörer_innen IRT-Leistungen. Ohne Übertreibung kann man sagen: Mit seinen Innovationen revolutioniert das kleine Münchner Institut seit Jahrzehnten die Rundfunk- und Fernsehtechnik in Europa und gibt regelmäßig wichtige Impulse für die deutsche Medienindustrie.

So „werkeln“ IRT-Produkte in sehr vielen Sendezentralen und man findet frühere IRT-Mitarbeiter heute in nahezu allen deutschen Rundfunkunternehmen und Firmen der AV-Branche. Gerade die Fachveranstaltungen des Instituts sind gefragt – nicht nur bei den Produktions- und Technikabteilungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks als Gesellschafter. Gern und regelmäßig werden sie auch von Ingenieuren und Entwicklern der Gerätehersteller und Infrastrukturbetreiber genutzt. Dass das in Zukunft so bleibt – dafür sorgen die aktuellen Projekte in Freimann. Da geht es um 3D-Sound bzw. eine neue Audio-Generation, Virtual und Augmented Reality oder den neuen Mobilfunkstandard 5G.

In der Fachwelt ist das längst be- und anerkannt – nicht zuletzt durch die aktive Beteiligung des IRT an Branchentreffs, Kongressen und internationalen Messen. Gerade letztere nutzt das Institut, um auch bei normalen Verbraucher_innen bekannter zu werden. Beispielsweise ist das „digitale Wohnzimmer“ in der ARD-Halle bei der alljährlichen IFA in Berlin ein Publikumsmagnet. Dieses Jahr gab es mit „SmartTV meets HoloLens“ ein Highlight unter dem Funkturm: Mit Hilfe der Mixed Reality Brille von Microsoft wurde synchron zur „Tagesschau“ ein vom ARD-ZDF-Kanal Phoenix produzierter Gebärdendolmetscher als virtuelles Objekt in das Blickfeld des Zuschauers eingeblendet. Und mit so genannten „Clean-Audio“-Kanälen via HbbTV wurde demonstriert, wie sich jeder Zuschauer künftig selbst die – oft beklagte – Tonqualität einpegeln kann: Und zwar als objektbasierte Codierung.

Außer seinem YouTube-Channel geht der „hidden champion“ IRT mit seinem neuen Webauftritt und der neuen Online-Plattform IRT Lab nun einen Schritt weiter: Im virtuellen Labor finden Interessenten aktuelle Clips, Animationen sowie Software-Demos samt Erläuterungen zu Hintergründen und Funktionsweisen. Gut besucht war auch der Open.Lab.Day 2016 in Freimann. Außerdem haben jährlich 20 angehende Expert_innen die Chance, studienbegleitend als Praktikanten, Werkstudenten sowie für Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten an Projekten des Instituts zeitweilig mitzuarbeiten bzw. Eigenes zu entwickeln und zu erproben: Einen kleinen Einblick gibt die neue Web-Rubrik backstage@irt. Tue nicht nur Gutes, sondern sprich öfters darüber, scheint das zeitgemäße neue Motto des IRT zu sein. **Marcus Rudolph <<**

Taskforce zu Patent-Affäre

Im Mai 2017 wird eine Veruntreuung von Lizenzzahlungen für IRT-Patente bekannt:
Ein inzwischen in Untersuchungshaft sitzender Patentanwalt soll als freier Beauftragter des IRT das Institut um Beträge in Millionenhöhe betrogen haben.
Konkret geht es um Teil-Lizenzen bei MPEG-Audio-Patenten. Auf Veranlassung von BR und IRT ermittelt die Staatsanwaltschaft München. Die 14 IRT-Gesellschafter, darunter alle Landesrundfunkanstalten der ARD, ZDF, Deutschlandradio, Deutsche Welle, Österreich (ORF) und der Schweiz (SRG), haben eine „Taskforce“ zur internen Aufklärung und Auswertung gegründet. Ziel ist laut Pressemitteilung „die schnelle und umfassende Aufklärung des Sachverhalts“ und der Ersatz der entgangenen Erlöse.

Ausgezeichnet: Fernsehen à la App

2. ARD/ZDF-Förderpreis für eine junge Medienmanagerin aus Leipzig

Man macht es spannend wie bei der Oscar-Verleihung. In welcher Kategorie Kristina Mohr den ARD/ZDF-Förderpreis „Frauen + Medientechnologie“ erhält, war bei unserem Gespräch in Leipzig noch nicht klar. Sicher dagegen schon: Die 24-Jährige hat 2016 eine ausgezeichnete Masterarbeit zu „Mediatheken als App“ vorgelegt.

Wir sitzen in Gu 203, dem Besprechungsraum in der Fakultät Medien an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, in dem Kristina Mohr und andere künftige Medienmanager_innen mit ihrem Betreuer so manche Konsultation abgehalten haben. Und Prof. Dr. Ulrich Nikolaus kommt am Ende selbst vorbei, legt die tiefblau gebundene Arbeit auf den Tisch und sagt trocken: „Damit könnte man jemanden erschlagen.“ 138 Seiten Text und 50 Seiten Anhang, fest gebunden, die wiegen. Doch geht es hier nicht um Masse. Mit 1,0 hat Nikolaus die Leistung seiner Studentin bewertet und angeregt, sich damit um den Preis zu bewerben. Mohr, heute Master of Engineering, hat darin die „Usability von Smartphone-Mediatheken von Fernsehsendern“ untersucht.

Drei Ziele hat die Frau

Kristina Mohr kann strukturiert, doch locker über Anliegen, Vorgehensweise und Ergebnisse berichten, tut das zugleich so, dass jedem Außenstehenden klar wird: Da hat sich eine begeistert in ihre Aufgabe vertieft und weder Zeit noch Mühe bei der Lösung gescheut. Kristina Mohr liebt Fernsehen, hatte sich in vorherigen Studienabschnitten bereits mit der Gebrauchstauglichkeit von Webseiten oder Programmen, mit dem Thema Barrierefreiheit, speziell mit Audiodeskription beschäftigt. Sie nutzt selbst Mediatheken und es interessierte sie zu untersuchen, wie die Datenmengen und Informationen auf dem kleinsten mobilen Endgerät präsentiert werden. So war das Masterarbeitsthema gefunden. Mit der Konzentration auf das Betriebssystem Apple iOS, das sie selber gut beherrscht und weit verbreitet ist, endete aber der Selbstbezug. Drei Ziele habe sie sich für die Arbeit gestellt: Antwort auf die Fragen zu finden, was sich für TV-Mediatheken für Gestaltungsempfehlungen geben lassen und wie diese momentan erfüllt werden. Außerdem: Einen Usability-Test zu entwerfen, der von realen Nutzer_innen ausgeführt werden kann und Rückschlüsse zulässt. „Anfänglich fand sich wenig Fachliteratur zum Thema. Ich war also eine Art Vorreiterin, musste aber auch selbst entscheiden: Wie fange ich’s an?“ Zunächst untersuchte die Forscherin die Beschaffenheit, den Aufbau und die Nutzbarkeit von acht verschiedenen TV-Mediatheken – mit differenziertem Ergebnis. Für einen Pilottest mit realen Nutzer_innen musste sie Apps auswählen, einen Laboraufbau und Fragebögen entwickeln, fünf Proband_innen unterschiedlichen Alters finden und Methoden der statistischen Auswertung vorschlagen. Da ihre Versuchspersonen gehalten waren, sich während des Testlaufs laut zu äußern, mussten Videoaufnahmen umfassend ausgewertet und dokumentiert werden. Sowohl Eingaben/Touchs, Lösungswege als auch mündliche Kommentare waren einzubeziehen.

„Das ginge viel besser...“

Foto: Jan-Markus Holz

Kristina Mohr, begeisterte Fernsehzuschauerin und Mediathekennutzerin

„Die Nacharbeit war dann tatsächlich am aufwändigsten. Es entstand eine Riesen-Excel-Tabelle“, erläutert die Absolventin. Einige finale Befunde: Die untersuchten Apps erwiesen sich als sehr unterschiedlich in Funktionsumfang und Darstellung. „Etliche waren regelrecht überladen mit Informationen, weshalb ich nur raten kann: Die Inhalte stark reduzieren oder Teile auslagern auf Unterseiten.“ Weitere auffällige Mängel: Sendungstitel werden in der Darstellung abgeschnitten, auch Inhaltsangaben sind einfach abgekürzt und nicht weiter aufklappbar, Vorschaubilder werden teilweise winzig oder zu verpixelt angezeigt. Weiter: Um eine Sendung schnell zu finden, müsste man eigentlich das Programmschema kennen. Mit normalen Nutzer_innen habe man den Gebrauch wohl nie getestet, vermutet Mohr, denn: „Die Suchfunktion ist bei allen Apps enttäuschend.“ Tippfehler bei Eingaben würden nicht korrigiert, nur bei wenigen Sendern würden Lösungsalternativen angeboten. Nicht selten erhalte man völlig sinnlose Ergebnisse. Dass die Suche als „lernendende Funktion“ angelegt wäre, sei nirgends erkennbar. „Das ginge viel besser, daran sollten die Sender mal als erstes arbeiten.“ Auch die aktuellen Befunde bei Barrierefreiheit,

Foto: Jan-Markus Holz

Professor Dr. Ulrich Nikolaus bewertete die Masterarbeit von Kristina Mohr mit einer glatten Eins

etwa die Untertitelfunktion, könnten nicht befriedigen. Ihre Arbeit biete viele Hinweise, was unter Bedienungsgesichtspunkten bereits bei der Entwicklung von Mediathek-Apps beachtet werden sollte, meint Mohr. „Das wäre auch kostensparender als nachträgliche Reparaturen."

Die Anwendbarkeit der Ergebnisse lobt auch Betreuer Prof. Nikolaus: Die Arbeit zeige präzise existierende Schwachstellen auf und biete „Ansätze für eine nachhaltige Optimierung". Denn offenbar würden „Usability-Tests bei TV-Mediatheken bisher weniger konsequent durchgeführt als im klassischen Interfacedesign". Dafür spricht auch: Bisher habe nur Radio Bremen nach den Forschungsergebnissen gefragt – „und die Arbeit bekommen", weiß die Verfasserin.

Eigeninitiative vorausgesetzt

Der Erfolg von Kristina Mohr und die Tatsache, dass mit Bachelor-Absolventin Carolin Schramm eine zweite HTWK-Studentin unter den „Frauen + Medientechnologie"-Preisträgerinnen 2017 ist, sieht Nikolaus auch als neuerliches Qualitätssiegel für die in Leipzig angebotenen Medienstudiengänge. In der Regel seien etwa ein Drittel der Studierenden Frauen, ihre Ergebnisse nicht selten besser als die ihrer männlichen Kommilitonen. Im praktischen Berufsleben, etwa in leitenden Positionen, verkehre sich das Verhältnis dann oft. Umso höher schätzt Nikolaus die „Strahlkraft" solcher Förderpreise.

Der Studiengang Medienmanagement, den Kristina Mohr direkt im Anschluss an ein Bachelorstudium Medientechnik in Leipzig belegte, führe Student_innen aus AV- und digitalen Spezialisierungen mit denen der Buch- und Medienproduktion zusammen, fördere so Vernetzung und „Crossmediales Publizieren", erläutert Prof. Ulrich Nikolaus. Während in den siebensemestrigen Bachelor-Studiengängen das technische Fachwissen im Vordergrund stehe, erhielten Masterstudenten Vertiefung und die Befähigung, später auch leitende Funktionen im Medienbereich auszuüben. Schwerpunkte liegen auf betriebswirtschaftlichen Grundlagen – Personalmanagement, Controlling und Marketing – sowie Wirtschaftsrecht, aber auch in vertiefenden innovativen Medientechnologie-Inhalten und IT-Konzepten, die durch Wahlpflichtmodule abgedeckt werden. Wenn künftig Medieninformatiker_innen die Fakultät bereichern, werde sich das Spektrum noch erweitern, hofft Nikolaus, der den Medienmanagement-Studiengang mit aus der Taufe gehoben hat. Schließlich werde viel Wert auf „individuelle Vertiefung" gelegt. Studierende entwickelten etwa gemeinsam eine App, je nach Neigung könnten sie inhaltliche Konzepte, grafisches Design oder Programmierleistungen beisteuern. Immer ergäben sich Synergieeffekte. „Dieses Studium setzt Eigeninitiaive voraus", ist Nikolaus überzeugt, eröffne aber auch zusätzliche Freiräume. Kristina Mohr etwa belegte sogar ein Modul Digitale Fotografie in einem anderen Studiengang. Sie betont rückblickend den Wert des Praxissemesters im Bachelorstudium, das sie zum Fernsehen führte und ihr erstmals überhaupt Einblicke in den Berufsalltag eröffnete. Doch auch Mitstudierende, die schon eine Ausbildung abgeschlossen hatten, „kamen als andere Leute aus dem Praxissemester zurück". Für Mohr selbst war der Einsatz noch in anderer Hinsicht prägend: Sie arbeitet heute als Assistent-Producerin in der Redaktion Programmablauf beim MDR – genau in der Abteilung, wo sie vor Jahren ihr Praktikum absolvierte. Sie sieht das als „gut passenden zeitlichen Zufall" und ist „glücklich", dass sie „genau auf der Stelle einsteigen konnte, die ich mir erhofft habe".

Heute gehen beim MDR-Programmablauf u. a. alle Videofiles vorproduzierter Sendungen über ihren Tisch. Ihr Studium sei für diese Tätigkeit keine zwingende Voraussetzung, doch schon von Vorteil: „Die Tatsache, dass wir Einblicke in die verschiedenen Gewerke bekommen haben, dass ich also Basiskenntnisse in Bild und Ton, aber auch für Drehbuch und Sendekonzepte erworben habe, hilft sehr bei der Zusammenarbeit mit Fachexpert_innen. Über den Tellerrand sehen zu können, erleichtere ihr, Problemlösungen zu finden, sagt die Preisträgerin. Was nach der Verleihung noch auf sie zukommt, quittiert sie mit gelassener Neugier und einem fröhlichen Lachen.

Helma Nehrlich <<

Förderpreis „Frauen + Medientechnologie"

Unter dem Slogan „Meine Idee schreibt Zukunft" lobte die ARD.ZDF medienakademie, die Fort- und Weiterbildungseinrichtung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, 2017 zum neunten Mal den ARD/ZDF Förderpreis »Frauen + Medientechnologie« aus.
Er richtet sich an Absolventinnen von deutschsprachigen Hochschulen und Universitäten und soll talentierte Frauen motivieren, sich mit Themen aus dem Bereich audiovisuelle Medienproduktion und -distribution zu befassen. Außerdem sollen den Preisträgerinnen karriereförderndende Kontakte in die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten vermittelt werden.

www.ard-zdf-foerderpreis.de

Foto: ARD/ZDF Förderpreis/Pflug

The Winner is ... Carolin Schramm (Mitte) wurde am 1. September als Siegerin gekürt. Sie erhielt den 1. Preis für ihre Bachelorarbeit „Untersuchung von 360°-Multikamerasystemen hinsichtlich ihrer Live-Streamingfähigkeit mit unterschiedlicher Kameraanzahl" im Studienfach Medientechnik an der HTWK. Den Silber-Preis errang Kristina Mohr (re.). Anna-Maria Daschner (l.) von der TU Ilmenau vervollständigte das diesmal komplett mitteldeutsche Preisträgerinnentrio.

Das dunkle Netz

Schattenwelt krimineller Marktplätze und Zufluchtsort für Whistleblower

Dark Web, digitaler Untergrund, Deep Web, Hidden Web, Schattenwelt – all diese Begriffe geistern neuerdings immer häufiger durch die Medien, wenn vom Darknet, dem dunklen Internet, die Rede ist. Meist geht es dabei um kriminelle Geschäfte wie den Handel mit Drogen, Waffen oder Falschgeld. Für breite Teile der Öffentlichkeit ist das Darknet aber noch immer ein Mysterium. Denn was viele nicht wissen: Die Idee hinter dem dunklen Netz ist mitnichten so düster, wie es sein Name nahelegt. Von „geheimen" und „abgesicherten Internet-Räumen" schrieb etwa unlängst die *tz* München in einer Meldung über den Fall von drei Schülern, die sich im Darknet mit Falschgeld eingedeckt und damit ihre Partynächte in den Münchner Clubs finanziert hatten. „Sie haben das zielgerichtet geplant und sich einen Zugang zum Darknet verschafft", wird darin auch aus der Urteilsverkündung zitiert. Das Darknet, eine geschlossene Geheimgesellschaft, die kriminellen Machenschaften frönt und zu der man nur äußerst schwierig Zutritt bekommt?

Tatsächlich ist der „Zugang" zum Darknet nur einen Mausklick entfernt. Den braucht es nämlich, um sich den Browser Tor herunterzuladen. Dieser basiert auf dem Firefox-Browser, ermöglicht aber als eine Art digitale Tarnkappe das anonyme Surfen im Netz. Dazu werden die Daten immer über drei Knoten geleitet. In der Kette kennt jeder Knoten nur seinen Vorgänger und seinen Nachfolger, sodass der letzte Knoten nicht mehr weiß, von welcher IP-Adresse die Anfrage ursprünglich ausgegangen ist. Die Identität des Users wird somit verschleiert und hinter mehreren Schichten versteckt. Wie bei einer Zwiebel, weshalb die Entwickler dieses Anonymisierungsprinzips ihre Technologie auch „The Onion Router", kurz Tor, genannt haben. Auf der ganzen Welt verteilt, gibt es mehr als 7.000 Knoten. Theoretisch kann jeder, der über die technischen Möglichkeiten verfügt, einen solchen Knoten betreiben. Einziger Nachteil: Da die Daten über Umwege gesendet werden, ist der Tor-Browser relativ langsam.

Entstanden ist das Tor-Projekt im Jahr 2000 unter Federführung des Entwicklers Roger Dingledine als Forschungsprojekt US-amerikanischer Militärbehörden, um sensible Kommunikation durch Anonymisierung von Empfänger und Absender effektiv schützen zu können. Auch heute noch werden der Unterhalt und die Weiterentwicklung von Tor zu einem großen Teil von staatlichen Stellen in den USA finanziert. Von derselben Regierung also, die spätestens seit den Enthüllungen von Edward Snowden als Initiatorin jener systematischen Internetüberwachung berüchtigt ist, die mit Tor verhindert werden soll – ein Paradoxon, dass in der Vergangenheit zu kontroversen Diskussionen geführt hat.

Doch was hat der Tor-Browser mit dem Darknet zu tun? Über Tor kann nicht nur anonym im ‚normalen' Netz gesurft werden, sondern können auch Webseiten betrieben werden. Die sind dann nur mit dem Tor-Browser, nicht mit herkömmlichen Browsern wie Firefox und Co. erreichbar. Diese sogenannten „hidden services", also versteckte Dienste, sind das eigentliche Darknet. Die Namen dieser Websites bestehen aus kryptischen, 16-stelligen Adressen und enden auf .onion. Im Gegensatz zu normalen Webadressen unterstehen sie nicht der Kontrolle von Behörden, da die Tor-Software mit der Generierung jeder .onion-Adresse auch einen geheimen Schlüssel berechnet. Zugriff auf die .onion-Seite hat dann nur, wer den entsprechenden Schlüssel kennt. Durch mehrere Umleitungen, wie beim anonymen Surfen mit dem Tor-Browser, werden zudem die Identitäten der Website-Betreiber_innen verschleiert. Auch Facebook hat eine solche .onion-Adresse im Darknet.

Kryptische Webadressen

Wegen der kryptischen Webadressen können .onion-Seiten nicht so einfach gefunden werden. Einen Ausgangspunkt bieten die sogenannten „hidden Wikis", Linklisten zu Darknet-Seiten, die aber in erster Linie zu illegalen Inhalten führen. Etwa zu den anonymen Marktplätzen, auch Kryptomarkets genannt. Hier werden hauptsächlich Drogen, Medikamente und Waffen gehandelt. Absatz finden aber auch gefälschte Kreditkarten, falsche Pässe, Falschgeld und andere mehr. Die anonymen Marktplätze funktionieren ähnlich wie die Online-Shops, die man aus dem „Clearnet" kennt. Kunden können Verkäufer und Ware bewerten und sich in Foren über ihre Erfahrungen austauschen. Bezahlt wird in der Kryptowährung Bitcoin. Der aktuelle Kurs eines Bitcoins beträgt um 4.000 Euro (1.9.17). Dieses digitale Geld kann ganz legal erworben werden, auf Bitcoin-Börsen oder – wenn auch seltener – an ganz normalen Geldautomaten. Bei Überweisungen wird die Transaktion zunächst an das Netzwerk von Rechnern gesendet, die das System betreiben, die „Miner". Wird sie vom Netzwerk als gültig anerkannt, wird die Transaktion in ein öffentlich geführtes Register eingetragen, in dem alle jemals ausgeführten Transaktionen aufgelistet sind, die Blockchain. In dieser dezentralisierten Technologie benötigt es demnach keine zentralen Instanzen wie Banken.

Erschöpfende Analyse

Wie die anonymen Marktplätze funktionieren, welche gesellschaftliche Bedeutung sie haben und mit welchen Methoden sich Ermittlungsbehörden ihnen nähern können, das hat der Beobachter-Autor Otto Hostettler in seinem im Mai erschienenen Buch „Darknet. Die Schattenwelt des Internets" untersucht. Dafür war er fast zwei Jahre lang selbst im Darknet unterwegs, hat neun Kryptomarkets beobachtet und ist auch selber als Käufer aktiv geworden. Mit seiner erschöpfenden Analyse der Mechanismen und Produktpaletten der Marktplätze, den aufschlussreichen Interviews mit Expert_innen der Branche, aber auch Darknet-Händlern und mit einem abschließenden Kapitel zu den Handlungsmöglichkeiten der Behörden dürfte das Buch vor allem für polizeiliche Ermittler und Staatsanwälte interessant sein, die über das Phänomen Darknet nach Einschätzung von Hostettler noch viel zu wenig wüssten.

Aber auch für alle anderen bietet es einen guten Einstieg in die Thematik. Die unterschiedlichen Aspekte werden auf anschauliche, weil faktenbasierte, und verständliche Art und Weise beleuchtet, Zusammenhänge nachvollziehbar aufgezeigt. So habe die Cyberkriminalität – insbesondere Hackerattacken mit konkret erpresserischen Zielen – in den letzten Jahren massiv zugenommen. Dabei würden diese Cybercrime-Gruppen im offenen Netz und nicht im Darknet agieren. Dem Darknet komme für diese Form der Kriminalität dennoch eine wichtige Funktion zu: hier würden sich die Täter mit Informatikdienstleistungen („Crime-as-a-Service") und -werkzeugen eindecken. Dazu gehören die Dienste eines Hackers, der sich Zugang zu fremden E-Mail-Konten oder Kreditkartendaten verschafft, genauso wie Trojaner und andere Schadprogramme. Damit richteten Cyberkriminelle allein in Deutschland Schä-

den von rund 50 Millionen Euro im Jahr an, rechnet der Autor vor. Betroffen von solchen Attacken seien immer häufiger auch die Webportale von Tageszeitungen. Insgesamt zieht der Schweizer Hostettler, der sich vor allem auf die Situation in der Eidgenossenschaft bezieht, eine eher düstere Bilanz. Effektive Erfolge im Kampf gegen illegale Marktplätze im Internet bewertet er nicht nur in der Schweiz als zweifelhaft. Aufgrund der zunehmenden Nachfrage nach Produkten aus dem Darknet

Foto: fotolia / Igor Stevanovic

Buchtipps

Otto Hostettler
Darknet: Die Schattenwelt des Internets
Verlag: Frankfurter Allgemeine Buch
10. Mai 2017
ISBN 978-3956012013
160 Seiten
29,90 €

Stefan Mey
Darknet. Waffen, Drogen, Whistleblower Wie die digitale Unterwelt funktioniert
Verlag: C. H. Beck
19. September 2017
ISBN 978-3-406-71383-5
239 Seiten, 14,95 €

sei jeder „Shutdown“ (Abschalten) eines Kryptomarkets nur ein Pyrrhussieg, da sofort neue Marktplätze entstehen oder andere die Kundschaft übernehmen würden.

Ein solcher Shutdown von bisher noch nicht gekannten Ausmaßen ist internationalen Behörden allerdings im Juli mit der Schließung der bis dato größten und bekanntesten Marktplätze Alphabay und Hansamarket gelungen. Auch darüber berichtet der freie Journalist Stefan Mey, Autor des Buches „Darknet: Waffen, Drogen, Whistleblower“, das am 19. September im Beck-Verlag erscheinen wird. Vor allem aber widmet sich Mey in seiner umfangreichen Recherche zusätzlich der anderen, der hellen Seite des Darknets, die immerhin gut die Hälfte der digitalen Unterwelt ausmache. Denn das Darknet schütze nicht nur Drogenhändler_innen, sondern auch Menschen, die „die Welt ein Stückchen besser machen wollen“. Mey, dessen Buch für einen tieferen Einblick in die Thematik unbedingt zu empfehlen ist, identifiziert drei Nutzungstypen des „guten“ Darknets. Zum ersten nutzten Medien und Organisationen das Darknet, um anonyme Postfächer für Whistleblower anzubieten. Dazu gehören etwa das Tech-Portal Heise, aber auch die *taz*. Zum Zweiten würden .onion-Adressen die Basis für Programme bieten, die sie als technische Bausteine benutzen. So wie das File Sharing-Programm OnionShare, welches es seinen Nutzer_innen ermöglicht, vertraulich Dateien auszutauschen. Und zum Dritten: Exklusive .onion-Inhalte, etwa „dissidente Blogs, Foren, Wikis, für die das normale Netz nicht anonym genug ist“. Doch davon finde sich im Darknet, so Meys Fazit, „so gut wie nichts“.

Sensibilisierung für Anonymität

Eine Einschätzung, die der Journalist und Co-Autor einer ARD-Dokumentation über das Darknet, Daniel Moßbrucker, nur bedingt teilt. Die Frage laute doch, ob Menschen, die auf anonyme Kommunikation angewiesen sind, wirklich gesehen werden wollten. So betrachtet, hätten Oppositionelle und Whistleblower kein Interesse daran, gefunden zu werden. Seine mehr als zweimonatigen Recherchen für die ARD-Doku hätten gezeigt, dass es diese Menschen sehr wohl gibt und man sie auch finden kann. Ein Umstand, den Stefan Mey lediglich ansatzweise einräumt.

Moßbrucker selbst nutzt weder im Beruflichen noch im Privaten ausschließlich den Tor-Browser. Schon allein, weil dessen Handhabung aufgrund der langen Ladezeiten nicht benutzerfreundlich ist. Während seiner journalistischen Recherchen steige er immer dann auf den Anonymisierungsbrowser um, „wenn es über Google zur Einstiegsrecherche hinausgeht“. Konkret heißt das, dass etwa tiefergehende Recherchen zu Personen, die für eine Geschichte interessant sein könnten, nur unter dem Schutz der digitalen Tarnkappe durchgeführt werden. Generell empfiehlt Moßbrucker die Verwendung des Tor-Browsers aber auch dem Otto-Normal-Verbraucher. Krankheiten, persönliche Beziehungen, Sexualität – Google-Suchen, zu diesen Themen würden die meisten von uns sicher ungern in irgendwelchen Datenbanken gespeichert sehen, sagt der Journalist. Insgesamt ist seine Einschätzung, was die künftige Entwicklung des Darknets betrifft, aber eher verhalten. Er glaube nicht mehr, dass die zunehmende Überwachung zu einer Etablierung von Tor als Standardbrowser führen wird. Nicht einmal in der Gruppe der Journalisten. Eine weitergehende, auch mediale, Sensibilisierung für das Thema anonyme Kommunikation im Netz sehe er dennoch, vor allem als Folge der immer häufiger ans Licht kommenden Überwachungsskandale. Diesen Eindruck gewinne er auch aus seinen Workshops, in denen er Journalist_innen erklärt, wie das Darknet aufgebaut ist, welche technischen Voraussetzungen gebraucht werden und wo sich eine Recherche lohnen könnte. **Monique Hofmann <<**

Das Spiel in der anderen Liga

Ströer-Plattform T-Online mit neuem Berliner Büro vor Rundumerneuerung

Nach dem Umzug an die Spree will T-Online „digitales Leitmedium“ werden. Im September startet das Newsportal unter der Leitung von Ex-*Spiegel*-Mann Florian Harms neu durch. Unter dem Schlagwort „Publishing 3.0“ exekutiert der Marktführer eine technische und inhaltliche Rundumerneuerung. Eine Modernisierung, die trotz des enormen Reichweitenerfolges von T-Online überfällig erscheint.

Die Plattform gehört zum Kölner Werbevermarkter Ströer. Der hatte das Web-Angebot im August 2015 für rund 300 Millionen von der Deutschen Telekom übernommen. Unmittelbar danach hatte Ströer die Schließung des bisherigen Redaktionsstandortes Darmstadt und den baldigen Umzug nach Berlin angekündigt. Ein Schritt, den die Belegschaft auch mit phantasievollen Protestaktionen nicht verhindern konnte. Betriebsrat und ver.di gelang es immerhin, für die 108 Redakteur_innen einen Sozialplan und Interessenausgleich sowie die Bildung einer Transfergesellschaft auszuhandeln. Wie aus Betriebsratskreisen verlautet, erhielten nur zwei oder drei der Mitglieder der Altredaktion Jobs am neuen Standort. „Die meisten Kollegen haben sich für Abfindungen und den Übergang in die Transfergesellschaft entschieden“, bilanziert Thomas Müller, ver.di-Landesfachbereichsleiter Telekommunikation und Informationstechnologie in Hessen. Ein gutes Dutzend hätten Kündigungsschutzklagen eingereicht, von denen einige noch nicht entschieden seien. Andere hätten mittlerweile Ersatzbeschäftigungen gefunden.

Mit der Berufung von Florian Harms zum Chefredakteur gelang Ströer ein echter Coup. Erst im Dezember 2016 hatte Harms in gleicher Funktion nach heftigen verlagsinternen Querelen bei *Spiegel Online* abgedankt. Kritiker argwöhnten von Beginn an, hinter dem Umzug an die Spree stecke auch die Absicht, die Redaktion am neuen Standort wesentlich kleiner und materiell abgespeckter zu betreiben. Tatsächlich waren bis Mitte August in Berlin erst 53 von maximal 70 vorgesehenen Redaktionsstellen besetzt.

An vollmundigen Absichtserklärungen fehlt es nicht. Bei der Eröffnung des neuen Newsroom in Berlin stichelte Harms lustvoll gegen seinen alten Arbeitgeber: „Wir spielen in einer anderen Liga – *Spiegel Online* ist ein bisschen kleiner als wir.“ Bei flüchtiger Betrachtung ist da was dran. Mit mehr als 27 Millionen monatlichen Nutzern ist das Ströer-Portal die reichweitenstärkste Seite Deutschlands. Firmengründer Udo Müller glorifizierte denn auch den neuen Newsroom flugs zum „Herzstück unserer Publishing-Sparte“. Dazu addierte er die 30 Millionen Nutzer, die über digitale Außenwerbeflächen wie Public-Video-Stationen in Bahnhöfen und anderswo in der Öffentlichkeit adressiert würden.

Foto: ströer / Benjamin Pritzkuleit

Das rund 1.000 Quadratmeter große Büro von T-Online in der Berliner Torstraße.

Eine Ansage, die nicht ohne Replik blieb. „Wir, die Darmstädter T-Online Redaktion, haben T-Online großgemacht und nicht Ihre hippe Berliner Truppe“, meldete sich Jan Eger, ehemaliger Nachrichten-Ressortleiter im Branchendienst *turi2* zu Wort. Man könne natürlich die Reichweite auch künstlich nach oben treiben, „indem man einfach alle Menschen zählt, die an den störenden grauen Stelen in den Bahnhöfen vorbeilaufen müssen“. Nach dem faktischen Austausch der Belegschaft geht eine völlig neue Redaktion in Berlin an den Start. Offiziell ist Harms seit dem 1. September Chefredakteur. Sein künftiger Stellvertreter Jan Hollitzer wechselt am 1. Oktober aus der Chefredaktion des Funke-Blatts *Berliner Morgenpost* zu Ströer. Der Auftrag an die neue Führungscrew ist klar: Trotz der starken Reichweite soll T-Online vor allem technisch nachrüsten. Suchmaschinenoptimierung und Dynamisierung der Social-Media-Auftritte stehen ganz oben auf der Agenda. Gearbeitet wird auch an einem neuen Layout. Gleichzeitig sollen Vertriebskanäle wie App- und Newsletter-Angebot erneuert werden.

Auch in Sachen Content steht ein umfassendes Facelifting an. Als interessantes Nachrichtenmedium wurde T-Online bislang nicht so recht ernst genommen. Neben Agenturinhalten sollen künftig mehr selbst recherchierte Geschichten her, unter anderem durch frisch eingestellte US- und Parlamentskorrespondenten. Die Rubrik „Nachrichten“ soll durch „Politik“ und „Panorama“ ersetzt werden, um eine größere Trennschärfe zwischen harter Politik und Blaulicht-Stücken zu erreichen. Ihrer ersten ernsthaften Bewährungsprobe muss sich die Redaktion bei der Bundestagswahl stellen. Geplant sind Interviews mit den Hauptprotagonist_innen, datenjournalistische Projekte und Berichte von den Wahlpartys.

Die Ströer-Gruppe betreibt und vermarktet Tausende von Webseiten im deutschsprachigen Raum. Sie beschäftigt rund 4.600 Mitarbeiter_innen an mehr als 70 Standorten. Im Geschäftsjahr 2016 erzielte die Gruppe einen Umsatz von 1,12 Milliarden Euro. Schon jetzt beschäftigt die Abteilung Ströer Media Brands (ohne T-Online) an die 140 Mitarbeiter_innen. Produziert werden Inhalte für diverse Special-Interest-Plattformen von Ströer. Zum Portfolio gehören unter anderem das Frauenportal Erdbeerlounge, Kino.de, das Reiseportal Abado sowie Technologie-News für diverse Themenplattformen der Marke Giga.

Günter Herkel <<

Weiterführende Informationen

https://mmm.verdi.de/medienwirtschaft/stroeer-mit-t-online-ohne-ruecksichten-nach-berlin-35273
https://mmm.verdi.de/medienwirtschaft/stroeer-sozialplan-fuer-t-online-journalisten-37213

Trendmonitor: Mission Glaubwürdigkeit

Die Ergebnisse des neuen Medien-Trendmonitors 2017 „Brennpunkt Journalismus“ von news aktuell und Faktenkontor wurden veröffentlicht. An der Online-Befragung haben sich mehr als 1.700 Journalist_innen beteiligt. Wenig überraschend: Das Thema Glaubwürdigkeit stellt für die Meisten der Befragten aktuell die größte Herausforderung dar. Interessant: Nur sehr wenige Journalist_innen sehen im Roboterjournalismus eine Gefahr für ihr Berufsbild.

Glaubwürdigkeit, Unabhängigkeit und Fake News. Das sind für mehr als 1.700 befragte Journalistinnen und Journalisten die größten Herausforderungen ihrer Zunft. An vierter Stelle folgt die Pressefreiheit, so die Zahlen des Medien-Trendmonitors 2017, einer Online-Umfrage der dpa-Tochter news aktuell und von Faktenkontor. Zwar wurde Glaubwürdigkeit dabei auch von den jüngeren Journalist_innen als wichtigste Herausforderung genannt, insgesamt zeigen die Ergebnisse aber ein Altersgefälle auf. So sorgen sich die Jüngeren im Vergleich zu ihren älteren Kolleginnen und Kollegen tendenziell weniger um medienethische Fragen wie Glaubwürdigkeit und Pressefreiheit oder die Medienferne von Jugendlichen. Im Problemfokus der Journalistinnen und Journalisten unter 35 Jahren stehen hingegen viel mehr als für die älteren ab 50 Jahren Fragen, die im weiteren Sinne in Zusammenhang mit der Digitalisierung stehen. Dazu gehören etwa der Umgang mit Fake News oder die Suche nach erfolgreichen digitalen Geschäftsmodellen. Am meisten Aussicht auf Erfolg unter den digitalen Finanzierungsmodellen hat nach Ansicht von gut der Hälfte der Befragten übrigens das Freemium-Angebot, also eine Mischung aus kostenfreiem und kostenpflichtigem Content.

Der Roboterjournalismus, immer mal wieder als das Schreckgespenst der Medienschaffenden beschworen, macht nur einem sehr geringen Prozentsatz der Umfrageteilnehmer_innen wirklich Angst. Auch die Nachwuchsförderung betrachten nur Wenige als künftige Aufgabe, wobei es in dieser Frage keinen nennenswerten zahlenmäßigen Unterschied zwischen jüngeren und älteren Kolleginnen und Kollegen gibt.
Gefragt nach der Relevanz von Social Media für ihre Arbeit, sind diejenigen, die angeben, dass soziale Netzwerke eine hohe Relevanz für sie hätten, fast ebenso viele wie die, für die digitale Plattformen nur eine geringe Rolle im journalistischen Alltag spielen. Wobei der Anteil der Jüngeren in der ersten Gruppe erwartungsgemäß deutlich größer ist.

Die meisten der befragten Journalist_innen nutzen Social Media für die Recherche. Dicht gefolgt von der Veröffentlichung bzw. Verbreitung von Beiträgen und der Beobachtung anderer Medien, Ereignisse und Personen. Allerdings werden Social Media laut der Umfrageergebnisse zwar primär als Recherchetool genutzt, in der Liste der ersten Anlaufstellen für eine Recherche rangieren sie jedoch nur unter den hinteren Plätzen. Als erstes werden hier Google und andere Suchmaschinen, persönliche Kontakte außer Pressesprechern und die Homepage des Unternehmens beziehungsweise der Organisation genannt.
Kleines Manko für die Repräsentativität der Umfrage: Es haben sich deutlich weniger jüngere Journalistinnen und Journalisten beteiligt als ältere. Der Anteil der unter 35jährigen liegt insgesamt nur bei 10%, der der über 35jährigen demnach bei knapp 90%, der der über 45jährigen allein noch bei 70%. **Monique Hofmann <<**

Der komplette Bericht des Trendmonitors steht unter:
www.newsaktuell.de/medien-trendmonitor-2017

Schon entdeckt?

Engagierte Medien abseits des Mainstreams gibt es zunehmend mehr. Sie sind hochinteressant, aber oft wenig bekannt. Deshalb stellt M in jeder gedruckten Ausgabe und auf M Online einige davon vor.

femtastics

Geschichten, Geschichten, Geschichten. Im Fokus stehen Frauen, die etwas Besonderes sind oder etwas Besonderes tun. Fotografisch schön aufbereitet, mit viel Zeit vor Ort recherchiert und voller Begeisterung erzählt. All das sieht man den Home und Short Stories an, mit denen das Online-Frauenmagazin femtastics seit Mai 2015 auf Sendung geht.

Das Spektrum der vorgestellten Frauen ist breit: Aktuell stehen im Moment etwa eine Beinahe-Lehrerin, die auf Instagram über Einrichtungsideen postet und eine Vergolderin ganz oben. Die Grundidee erklärt Lisa van Houtem, eine der Gründerinnen: „Als wir anfingen, gab es schon andere Online-Frauenmagazine wie Edition F oder Sistermag. Damals ging es mit der Girlpower wieder so richtig los und uns fehlte eine Bühne für verschiedene role models, an denen man sich orientieren kann, die auch jungen Frauen Karrierewege aufzeigen. Dabei gehen wir es locker an und haben keine Berührungsängste mit Lifestyle.“
Die Rubrik „Journal“ liefert „Girlpower News“ aus den Bereichen Mode, Kultur, Beauty, Living, Reise und Gesellschaft. „Wir hatten überlegt, ob wir eher von Woman Power oder Female Power sprechen sollten. Man kann solche Begriffe neu besetzen und sollte dies tun. Und während der Name des Magazins in Richtung Feminismus führt, wollten wir das augenzwinkernd mit dem Begriff Girlpower ein bisschen aufbrechen.“
Femtastics.com bewegt sich zwischen Business und Lifestyle. „Unsere Leserinnen sind Frauen, die mitten im Leben stehen, aber an Lifestyle-Themen durchaus interessiert sind.“ Sowohl jüngere als auch ältere Leserinnen sollen sich angesprochen fühlen, das ist ein gewisser Spagat. „Junge Frauen können sich von den Lebensplänen der etwas älteren Frauen inspirieren lassen.“ Geeignete Frauen findet das Redaktionsteam über eigene Recherchen. Aber mittlerweile schreiben ihnen auch Frauen, die sich selbst bzw. Freundinnen oder Kolleginnen empfehlen.

Das Magazin finanziert sich über Native Advertising nach den klassischen Prinzipien der Produktplatzierung. „Liebend gern würde ich andere Finanzierungsmodelle finden, aber wir sind komplett eigenfinanziert, bezahlen unsere freien Autor_innen und Fotograf_innen und möchten selbst davon leben. Andererseits können wir uns aussuchen, mit welchen Firmen wir kooperieren.“ Man versuche transparent zu bleiben und kennzeichne werbliche Texte durch „in Kooperation mit …“. Grundsätzlich werde darauf geachtet, welche Werte potenzielle Kooperationspartner verkörpern. **Ute C. Bauer <<**

„Äthertäter“ Radio Dreyeckland

Als vor 40 Jahren eine kleine Medienrevolution begann

Als in der Nähe der elsässischen Gemeinde Heiteren im Juni 1977 Atomkraftgegner im Dreiländereck zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz einen Piratensender in Betrieb nahmen, leitete das eine kleine Medienrevolution auch in Deutschland ein. Bald gab es etliche freie, selbstorganisierte und nichtkommerzielle Radios, die noch bis heute in einigen Städten zu hören sind.

Es war eine zwölfminütige Radiosendung, die am 4. Juni 1977 im Elsass Geschichte schrieb. Erstmals ging auf einem besetzen Gelände in der Nähe des Atomkraftwerks Fessenheim am Oberrhein „Radio Verte Fessenheim“ auf Sendung, das später in Radio Dreyeckland (RDL) umbenannt wurde. Wöchentlich informierten die Besetzer auf Französisch, Deutsch und Alemannisch beidseits der deutsch-französischen Grenze von ihrem und anderen Kämpfen und zeigten ökologische Alternativen auf. Die Antenne war symbolträchtig am besetzten Strommast der französischen Elektrizitätsgesellschaft EDF montiert. Grenzübergreifend sollte hier verhindert werden, dass Strom aus dem umkämpften Kraftwerk nach Paris geliefert wird.

Diese Schlacht ging verloren. Es zeigte sich aber, dass man nun über ein „praktisches Mittel“ verfügte, um eigene Informationen in einer von öffentlich-rechtlichen Sendern beherrschten Rundfunklandschaft zu verbreiten. Unterstellt wurde, dass vieles „in den bürgerlichen Medien verschwiegen und verfälscht wurde.“ Man habe es mit einem „monopolistischen System zu tun, in dem die Ätherwellen voll unter Kontrolle des Staates waren“, so der Freiburger RDL-Geschäftsführer Michael Menzel, Aktivist der ersten Stunde. In Freiburg wurde die Presselandschaft zudem von nur einer Zeitung beherrscht. Deshalb habe man selbst zu Mikrophon, Sender und Antenne gegriffen, „um sich Gehör zu verschaffen“.

In der Folge wurden immer öfter Sender bei Fabrikbesetzungen im Elsass, im Freiburger Häuserkampf und im erfolgreichen Kampf gegen das geplante Atomkraftwerk im badischen Whyl eingesetzt. RDL verfügte bald über feste Redaktionen in Mulhouse, Freiburg, Basel, Colmar, Straßburg und Hagenau. Radio Freies Wendland sendete 1980 von vor Ort bis zur Räumung des besetzten Geländes, auf dem ein Atomendlager entstehen sollte. Noch heute wird der Sender bei Castortransporten aktiv. Die durch Polizeieinsätze stark beschädigte erste Sendeanlage kann im Deutschen Technikmuseum in Berlin bestaunt werden.

Aus diesen Kämpfen hat sich derweil das entwickelt, was auch als „dritte Säule“ im Rundfunk bezeichnet wird. Vielen sind die Hintergründe vermutlich nicht bekannt, die heute am „nichtkommerziellen Rundfunk“ mitwirken, wo es neben freien Radios auch Hochschulradios gibt, dazu offene Kanäle und Bürgerfunk. Sie alle haben, wie schon die Aktivist_innen am Oberrhein, das Ziel, allen einen direkten Medienzugang zu bieten. Die Radios sind meist selbstorganisiert und werden durch ehrenamtliche Arbeit betrieben.

Dass die basisdemokratischen und selbstverwalteten Freiburger zu Vorkämpfer_innen wurden, hat nicht nur mit ihrer Hartnäckigkeit zu tun. Die Grenzlage begünstigte stark, dass die Piraten nicht wie andere wieder in der Versenkung verschwanden. Ein Grund dafür war der französische Sozialist François Mitterand, denn auch er war einst Pirat und hatte im Wahlkampf 1981 in Paris einen Piratensender betrieben. Er ließ die Strafverfolgung einstellen und das geltende Mediengesetz ändern.

So konnte Radio Dreyeckland nach seinem Wahlsieg im Elsass verschiedene Studios aufbauen. Aus dem „Exil“ sendete die Freiburger Redaktion zwei Sendungen pro Woche aus Colmar über die Grenze. Hörerbeteiligung wurde per Telefon realisiert. Schnell wurde aber klar, dass man dem Anspruch auf eine umfassende alternative Berichterstattung – unter Einbindung der Hörer_innen – so nicht gerecht werden konnte. Da gleichzeitig mit dem Start des Privaten Rundfunks am 1. Januar 1984 die Liberalisierung des Hörfunks in Deutschland begann, wurden auch bei RDL Legalisierungsschritte gegangen. Ein Freundeskreis wurde zur Finanzierung über Mitgliedsbeiträge und Spenden gegründet und die Sendezeit ausgeweitet.

„Wenn wir ein reguläres Programm wollen, an dem die Leute teilnehmen, müssen wir das dort machen, wo sie wohnen, leben und arbeiten“, erklärt RDL-Geschäftsführer Menzel die damaligen Überlegungen. Als die CDU-Landesregierung in Baden-Württemberg im „Radiofrühling“ 1985 kommerzielle Privatradios lizenzierte, stellte auch RDL einen Antrag, da man sich dazu besonders legitimiert sah. Doch der wurde, wie später ein zweiter, abgewiesen. Unter dem Motto: „Werd zum Äthertäter“ wurde daraufhin per „Frequenzbesetzung“ aus der Grether Fabrik in Freiburg gesendet. Nach fünf Tagen wurde der „Radiofrühling“ gewaltsam durch einen massiven Polizeieinsatz unterbrochen, jedoch der Sender nicht gefunden. Und da man den „Äther nicht räumen kann“, wie der Slogan lautete, wurde danach weiter gesendet. Live-Sendungen wurden von vielen Unterstützern geschützt. Und aus dem Frühling wurde ein Sommer und dann ein Herbst, in dem die Sendezeit sogar auf sechs Stunden täglich

Foto: RDL

ausgeweitet wurde, obwohl Aktivist_innen observiert, festgenommen und zum Teil auch wegen „Beihilfe zum illegalen Senden“ angeklagt wurden.

Nach mehr als zehn Jahren im „Untergrund“ erhielt RDL 1988 durch die Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) auch eine Lizenz in Deutschland. Jedoch durfte RDL nur wenige Stunden senden und wurde zudem auf zwei Frequenzen verteilt, die mit anderen geteilt werden mussten. Verbunden waren damit hohe Post-Gebühren, die man in Freiburg aber bald erfolgreich abwehren konnte. Erst am 23. Juli 1988 sendet RDL erstmals legal – weiter aus der Grether Fabrik. Als in der Folge der Mitbewerber seinen Frequenzantrag zurückzog, erhielt RDL die geforderte Vollfrequenz und ist seither auf 102,3 MHz zu hören.

„Radio Dreyeckland war das Vorbild, nach dem man auch in Nürnberg ein freies Radio aufbauen wollte“, erklärt Michael Liebler. Er saß bis zum vergangenen Jahr im Vorstand von Radio Z und blickt zurück auf die 1980er Jahre, als sich 1984 die Radioinitiative „R.A.D.I.O. e. V.“ gegründet hatte. Hier flossen auch Erfahrungen des „Querfunk“ ein, ein Piratensender aus Erlangen. Gerichtlich erstritten sich die Nürnberger zunächst eine Probe-Sendegenehmigung und dann eine Lizenz, die man sich bis heute mit einem kommerziellen Sender teilen müsse. Seit Dezember 1987 ist Z in der Region um Nürnberg, Fürth, und Erlangen auf Sendung und feiert nun seinen 30. Geburtstag auf der 95,8 MHz.

Stets gab es auch andere Widersprüche und Unterschiede unter den mehr als 30 Radios, die im Bundesverband Freier Radios (BFR) zusammengeschlossen sind. Sie sind über ein Internetportal vernetzt, über das Beiträge, Sendungen und Interviews ausgetauscht werden, um begrenzte Ressourcen besser zu nutzen. War RDL strikt werbefrei, finanzierte Z eine Zeit lang einen kleinen Teil seiner Ausgaben und „in geringem Maße redaktionelle Arbeit“ darüber. Das kann der Sender heute nicht mehr leisten, was Liebler als „Manko“ bezeichnet und deshalb anregt, die Vernetzung zu verstärken. Beide Modelle haben sich angenähert. Nun ist auch Z werbefrei. Dafür werde in Freiburg redaktionelle Arbeit nicht mehr ausschließlich ehrenamtlich geleistet, um auch ein Morgen- und ein Mittagsmagazin senden zu können, so der RDL-Geschäftsführer. „Um heute ein auch nur geringes Einkommen zu erzielen, muss deutlich mehr Zeit aufgewendet werden als früher“, beschreibt Menzel veränderte Rahmenbedingungen. Heute gebe es zudem immer weniger Freiheiten im Studium, „was es erschwert, Studenten ins Programm zu involvieren“.

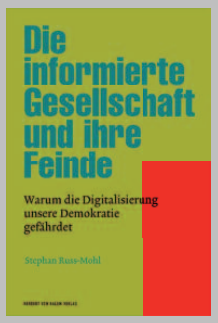
Konfliktfrei ist das Verhältnis mit den Behörden nach wie vor nicht. Streit gab es zuletzt um Gebühren für Z in Bayern und um die Finanzierung von Radio Dreyecksland, dessen Förderung aus den Rundfunkgebühren für zu gering erachtet wird. Insgesamt sehen Menzel und Liebler die Radios trotz Internet-Konkurrenz bei guter Gesundheit. „Dass neue Medien hinzukamen, hat nie dazu geführt, das alte abgeschaltet wurden“, meint Menzel. Die lokale Nähe zu den Hörer_innen, deren Teilnahme am Projekt und die Intervention in politische Vorgänge seien weiter ein zukunftsträchtiges Modell, ist man überzeugt. Radio Dreyeckland feierte kürzlich nun den 40. Geburtstag. Es wird das Atomkraftwerk Fessenheim überleben, dessen Abschaltung längst auf der Tagesordnung steht.

Ralf Streck <<

Anzeige

HERBERT VON HALEM VERLAG

http://www.halem-verlag.de



Stephan Russ-Mohl
Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet
edition medienpraxis, 16
2017, 368 S., 21 Abb., 213 x 142 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-274-3
ISBN (ePub) 978-3-86962-275-0
ISBN (PDF) 978-3-86962-276-7

Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande (Hrsg.)
»Gib mir was, was ich wählen kann.« Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen
2017, 356 S., 8 Abb., 213 x 142 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-293-4
ISBN (PDF) 978-3-86962-294-1

Sarah Geber
Wie Meinungsführer Meinung kommunizieren. Meinungsführerschaft in der politischen Alltagskommunikation
2017, 344 S., 21 Abb., 41 Tab., 213 x 142 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-257-6
ISBN (PDF) 978-3-86962-258-3

Foto: Jan Jacob Hofmann

Aziz Tunç, kurdischer Schriftsteller und Journalist

http://medien-kunst-industrie-hessen.verdi.de/branchen-und-betriebe/medien
www.freitag.de/autoren/big-business-crime

Langes Warten auf Asyl

dju Hessen: Empörung über die Behandlung eines kurdischen Autors im Exil

Die Unterstützergemeinde für Aziz Tunç wächst täglich. Nun fordert der Landesvorstand der Deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju in ver.di) Hessen, dem in der Türkei verfolgten kurdischen Schriftsteller und Journalisten endlich Asyl zu gewähren. Doch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) stellt sich stur: Weshalb Tunç nun schon seit über einem Jahr in Hanau unter prekären und unsicheren Bedingungen im Aufnahmelager leben muss. „Ein Skandal ist es, dass ein Schriftsteller und Journalist hierzulande im Exil so lange Zeit in einer modrigen und lärmigen Ex-US-Kaserne in Hanau-Wolfgang leben muss“, sagte Mustafa Korkmaz vom Türkischen Volkshaus in Frankfurt am Main, der eine Art Patenschaft für Aziz Tunç übernommen hat. Von dort aus könne er weder arbeiten, noch sei er dort sicher. Denn man gehe davon aus, dass der türkische Geheimdienst MIT auch in Deutschland aktiv sei.

Die dju in Hessen plant nun, den Schriftsteller Aziz Tunç in die Kampagne „Journalismus ist kein Verbrechen“ aufzunehmen. Bislang hatte diese hauptsächlich der Solidarität für inhaftierte Kolleginnen und Kollegen in der Türkei gegolten; um ihre Prozesse zu beobachten, ihnen Postkarten in die Gefängnisse zu schicken und damit zu zeigen, dass sie nicht in Vergessenheit geraten sind. Nun richtet sich der Appell also auch an die Bundesregierung, mahnt besseren Umgang mit Journalist_innen und Schriftsteller_innen hierzulande an, damit sie nicht unter unwürdigen Bedingungen im Exil leben müssen. Ein Schreiben der dju Hessen an das BAMF sei unterwegs, sagte ver.di-Sekretärin Anja Willmann gegenüber M.

Dabei ist sein „Verfolgungsstatus“, wie es auf Amtsdeutsch heißt, kaum in Frage zu stellen: Schon seit frühester Jugend ist Tunç, 1956 in dem kurdisch-alevitischen Dorf Elbistan nahe der Stadt Maras geboren, als linker Aktivist politisch engagiert. Beim Massaker von Maras vom 19. bis 26. Dezember 1978 kämpfte er im Widerstand. Damals sind über 100 Kurden, Aleviten und Kommunisten von Nationalisten und Mitgliedern der rechtsextremen MHP-Partei getötet worden – viele waren Freunde oder Bekannte Tunçs. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, als Überlebender und Zeuge zu verhindern, dass dieses dunkle Kapitel der Geschichte der Türkei in Vergessenheit gerät. Zwischen 1980 und 1991 war er gezwungen, für elf Jahre unterzutauchen. Zusätzlich ist der Autor gefährdet, weil er bei den Wahlen 2015 als Spitzenkandidat für die linke Demokratische Partei der Völker, HDP, in Maras angetreten war. Auch sein Forschungsgegenstand – der Völkermord an den Armeniern in der Türkei – dürfte dem türkischen Staatspräsidenten missfallen. Zumal der dabei sei, „ein faschistisches System zu installieren, ein neoosmanisches Reich aufzubauen“, so beschreibt es Tunç.

Seit der Verhaftungswelle nach dem gescheiterten Militärputsch im Juli 2016 ist der Publizist wieder auf der Flucht. Nicht nur gegen Tunç selbst, sondern auch gegen seine beiden Söhne und seine Tochter laufen Verfahren in der Türkei. Das Haus seiner Familie wurde während seiner Abwesenheit durchsucht; Freunde von ihm wurden verhaftet. Untätig bleibt er trotz alledem nicht. Er schreibt Kolumnen für Online-Magazine und plant sein nächstes Projekt: Er besitzt nach eigenen Angaben Akten über die Geschichte von Zeytun (dem heutigen Süleymanli) im Südosten der Türkei. Schreiben will er über das Leben von 1915 bis 1922 in der Stadt, die damals völlig zerstört wurde – und über den Widerstand der Stadtbevölkerung, die damals gegen die angreifenden Truppen des Osmanischen Reiches kämpfte und Widerstand gegen den Genozid an den Armeniern leistete. Tunç geht es darum, die Geschichte der Türkei aufzuarbeiten. Nur so sei die Zukunft demokratischer zu gestalten, konstatiert er.

Journalist_innen in der Türkei würden unter anderem auch deshalb verfolgt, weil sie aufgedeckt hatten, dass der Staat die Terrormiliz Islamischer Staat mit Waffen versorgt. Die Europäer seien sich jedoch nicht bewusst, wie sehr auch sie der lange Arm Erdogans bedrohe. Immer dreister gestalteten sich dessen Übergriffe. Etwa die Verhaftung des türkischstämmigen Kölner Schriftstellers Dogan Akhanli in Spanien, der seit 2001 deutscher Staatsbürger ist – wofür die Türkei obendrein Interpol missbraucht habe. Aziz Tunç ist der Überzeugung, dass die europäische Bevölkerung bereits sehr gut informiert ist, hält es aber für notwendig, dass sich zivilgesellschaftliche Organisationen deutlicher positionieren; um den Druck auf die Bundesregierung zu erhöhen. Ziel sei, dass diese „die Opposition stärker fördert und Erdogan konsequenter in die Grenzen weist“.

M hat beim BAMF angefragt: Weshalb dauert das Asylverfahren von Aziz Tunç so lang, wann wird sein Fall endlich entschieden? Einzig Allgemeinplätze waren zu vernehmen: „Herr Tunç stellt im Januar 2017 seinen Asylantrag; die Anhörung des Antragstellers erfolgte noch im selben Monat. Asylsuchende sind verpflichtet, ihre Identität nachzuweisen, sofern ihnen das möglich ist, und alle

Unterlagen, die ihre Fluchtgeschichte belegen, vorzulegen." Es gelte „alle vorhandenen Beweismittel, wie z.B. veröffentlichte Artikel, Unterstützungsschreiben etc. nachzureichen". Fraglich: Will das Amt etwa seine schriftstellerische Arbeit bewerten – und falls ja, mit welcher Begründung eigentlich? Dennoch sei der Rechtsanwalt von Herrn Tunç dieser Aufforderung nachgekommen. Das letzte Schriftstück erreichte das Bundesamt im Juli 2017. Seither wird geprüft.

Dieser Umgang des BAMF mit einem in der Türkei wegen seines Einsatzes für Meinungs- und Pressefreiheit engagierten Autors löst Empörung aus. „Es kann nicht sein, dass ein engagierter Journalist und Schriftsteller auch noch hier in Deutschland mundtot gemacht wird und durch die Unterbringung in einer Sammelunterkunft weiterhin an seiner Berufsausübung gehindert wird", sagt Anja Willman. Joachim Legatis, Sprecher des Landesvorstands der dju Hessen kann nicht nachvollziehen, weshalb das Asylverfahren sich so hinzieht: „Wir gehen mit Aziz Tunç zusammen in die gleiche Richtung im Kampf um eine freie und demokratische Türkei, fühlen uns mit ihm verbunden". In Hessen werde überlegt, ihn als Ehrenmitglied der dju aufzunehmen oder eine Patenschaft für ihn zu übernehmen. Das deutsche PEN-Zentrum, das sich ebenso für Autor_innen und für Literat_innen im Exil einsetzt, hatte bereits Anfang Juli einen Brief an das Bundesamt geschickt, um ihn zu unterstützen. Der türkische PEN hatte Tunçs 2011 erschienenes Werk „Die Anatomie und die Hintergründe der Massaker von Maras" („Maras Kiyimi") als Buch des Monats ausgezeichnet. Auch der Verein „Gefangenes Wort eV." setzt sich für ihn ein.

Der Landesvorstand der dju plant ein Bündnis von zivilgesellschaftlichen Organisationen, um „die Opposition in der Türkei und hierzulande gegen die autokratische AKP-Regierung" systemischer und aktiver zu gestalten. Die Idee ist, sich an einen Tisch mit PEN, dem Verein Gefangenes Wort, dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Amnesty International und weiteren Organisationen zu setzen. Thema sollte weiterhin die Situation der Schriftsteller_innen und Journalist_innen im Exil hierzulande sein. Legatis kündigte an, in Zusammenarbeit mit Aziz Tunç ein Büro einrichten zu wollen, um eine bessere Vernetzung zwischen kurdischen, türkischen und deutschen Bürgern zu ermöglichen. Von dort aus könnten Informationsveranstaltungen und Ähnliches organisiert werden.

Gitta Düperthal <<

Aktion

Amnesty International: Aktion für Tomasz Piatek, Polen

Journalisten drohen Strafverfahren und Haft wegen Buchveröffentlichung

Der Inhalt des Buches ist brisant, und die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Tomasz Piatek veröffentlichte in seinem Werk „Macierewicz und seine Geheimnisse" (Macierewicz i jego tajemnice) Informationen über vermeintliche Kontakte zwischen dem polnischen Verteidigungsminister Antoni Macierewicz und dem russischen Geheimdienst. Vor dem Hintergrund der angespannten Beziehungen Warschaus zu Moskau wären solche Kontakte überaus heikel.

Tomasz Piatek arbeitet als investigativer Journalist für die angesehene regierungskritische Tageszeitung Gazeta Wyborcza. Kurz nach Erscheinen seines Buches Ende Juni stellte der polnische Verteidigungsminister Strafanzeige gegen den Autor. Die Beschwerde wurde an den Militärankläger weitergeleitet. In den laufenden Ermittlungen gegen Piatek geht es um die Vorwürfe der „Anwendung von Gewalt oder rechtswidriger Drohung, die ein Mitglied der Regierung in der Ausübung seines Amtes beeinträchtigt" und „Beleidigung eines Regierungsvertreters bei oder in Verbindung mit der Ausübung seines Amtes" nach Artikel 224, 226 und 231a des Strafgesetzbuchs. Im Falle einer Anklage und einer Verurteilung drohen Tomasz Piatek bis zu drei Jahre Haft.

Piatek geht davon aus, dass er schon seit längerer Zeit überwacht wird. Amnesty International befürchtet, dass die Ermittlungen gegen ihn mit seiner journalistischen Arbeit zusammenhängen und verlangt von der Regierung in Warschau, ihre internationalen Verpflichtungen einzuhalten und den Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung sicherzustellen. Seit dem Regierungswechsel im Oktober 2015 hat die national-konservative Regierung der PiS-Partei die Freiheit der Medien bereits erheblich eingeschränkt. Unter anderem wurden die öffentlich-rechtlichen Medien unter staatliche Kontrolle gestellt und zahlreiche Direktoren und Aufsichtsräte der Sender entlassen.

Harald Gesterkamp <<

Was können Sie tun? Schreiben Sie an den polnischen Justizminister und Generalstaatsanwalt und fordern Sie ihn auf, die Ermittlungen gegen Tomasz Piatek einzustellen, sofern sie sich ausschließlich auf sein Buch und seine Arbeit als Journalist gründen. Dringen Sie auch darauf, dass die Regierung sicherstellt, dass Journalisten in Polen ungehindert ihrer Arbeit nachgehen können. Schreiben Sie auf Polnisch oder Deutsch an:

Justizminister und
Generalstaatsanwalt
Zbigniew Ziobro
Prokuratura Krajowa
ul Rakowiecka 26/30
02-528 Warszawa
POLEN
E-Mal: biuro.podawcze@pk.gov.pl

Senden Sie eine Kopie an:
Botschaft der Republik Polen
Herr Andrzej Przylebski
Lassenstr. 19-21
14193 Berlin
Fax: (030) 223 131 55
E-Mail. Berlin.amb.sekretariat
@msz.gov.pl

Altersversorgung

Neuregelung beschlossen

Nach fünf Jahren Verhandlung hat ver.di am 27. Juli in Hamburg ein Ergebnis zur Umsetzung der im Mai vereinbarten Eckpunkte über die Änderung der Altersversorgungs-Tarifverträge der Beschäftigten von ARD und Deutschlandradio erzielt. Die Neuregelung war notwendig geworden, weil die ARD die Versorgungstarifverträge (VTV) zum 31. Dezember 2016 gekündigt und eine Altersversorgung für Neueinstellungen von Einschnitten in die Dynamisierung der Betriebsrenten der Kolleg_innen abhängig gemacht hatte. Zuvor waren die Betriebsrenten jeweils im selben Maß gestiegen wie die Tarifgehälter.

Das Verhandlungsergebnis sieht neben der Umstellung der Altersversorgung für Neueingestellte vor, dass die Betriebsrenten für diejenigen, die noch unter die bestehenden Tarifverträge fallen, künftig geringer steigen als die Gehälter. Sie bleiben aber an die Tarifsteigerungen gekoppelt und sind damit inflationsgeschützt. Das Gesamtpaket zur Altersversorgung gilt für 15 Jahre, bis Ende 2031. Für die neuen Regelungen steht noch die Zustimmung der Deutschen Welle aus, die zu jeder Zeit an den Verhandlungen beteiligt war. Davon hängt das Inkrafttreten des gesamten Abschlusses ab. Abschließend verhandelt wird darüber mit der Deutschen Welle am 12. September 2017 in Berlin.
Mehr unter: **https://rundfunk.verdi.de** <<

G20-Akkreditierung

dju unterstützt Klagen

Auf dem G20-Gipfel in Hamburg wurden neun Journalisten die Akkreditierungen entzogen. Nachdem weder das Bundeskriminalamt (BKA) noch das Bundespresseamt (BPA) plausible Gründe für dieses Vorgehen genannt haben, klagen die betroffenen Medienschaffenden nun vor dem Verwaltungsgericht Berlin. Acht von ihnen werden dabei von der dju in ver.di unterstützt. Inzwischen wurde bekannt, dass das BPA aufgrund fragwürdiger, offenbar rechtswidriger Daten des BKA handelte. Die dju fordert Aufklärung und veränderte rechtsstaatliche Verfahren bei der Vergabe der Akkreditierungen.
Aktuelle Berichte und Kommentare auf M Online **https://mmm.verdi.de** <<

Öffentlich-rechtlicher Rundfunk

Tarifabschlüsse bei NDR und SWR

Die Gehalts- und Honorar-Tarifverhandlungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks führten in den Sommermonaten im NDR und im SWR zu Tarifabschlüssen. Die Verhandlungen bei MDR, WDR, SR und BR dauern an. Gefordert werden Erhöhungen der Gehälter und Honorare in einem Gesamtvolumen von 5,5 Prozent zuzüglich einer sozialen Komponente und struktureller Verbesserungen.

Warnstreiks begleiteten die Tarifauseinandersetzung beim NDR und blieben offenbar nicht ohne Wirkung. Die Gehälter der Angestellten werden nunmehr ab April 2017 um 2,2 Prozent erhöht, mindestens aber um 75 Euro. Im April 2018 folgt eine weiterer Aufschlag um 2,35 Prozent. Auch Familienzuschläge und Urlaubsgeld werden erhöht. Für die Auszubildenden werden die Vergütungen ab April 2017 und ab April 2018 jeweils um 50 Euro angehoben. Dazu kommt ein weiterer Urlaubstag. Die Vergütungen für freie Mitarbeiter_innen steigen ab Oktober 2017 um 4,54 Prozent. Die Tarifverträge laufen bis Ende März 2019. Bei den Renten geht es ab April 2017 um 1,37 Prozent und ab April 2018 um 1,35 Prozent aufwärts.

Beim SWR konnte in der fünften Runde ebenfalls mehr Geld vereinbart werden: 2,2 Prozent ab April 2017 und 2,35 Prozent ab April 2018. Diese linearen Erhöhungen gelten für die Gehälter der Festen ebenso wie für die Effektivhonorare und die jährliche Einmalzahlung für Freie sowie den Familienzuschlag. Die Auszubildenden erhalten in diesem und im nächsten Jahr jeweils 35 Euro mehr. Besonders erfreulich, so die Einschätzung der Verhandlungskommission: „Nachdem wir viele Jahre die Übernahme von Azubis vergeblich gefordert hatten, garantiert der SWR nun allen Azubis und dualen Student_innen mindestens ein Qualifikationsjahr, den Volontär_innen eine Rahmenvereinbarung und bekräftigt seine Absicht, sie dauerhaft zu beschäftigen."

Der WDR befindet sich vor der fünften Verhandlungsrunde. Das bisherige „Angebot" der Arbeitgeberseite, liegt noch immer unter den Abschlüssen in anderen Sendeanstalten und des Öffentlichen Dienstes. Unmittelbar vor der vierten Verhandlung am 22. August demonstrierten etwa 250 Beschäftigte des WDR, des Beitragsservice und der WDR Mediagroup vor dem Vierscheiben-Haus in Köln für ihre Tarifforderungen. Voraussichtlich am 22. September will man erneut zusammentreffen. Auch im SR liegt die Geschäftsleitung mit ihrer Offerte trotz Nachbesserung noch weit unter dem Abschluss von NDR und SWR. Am 20. September geht es weiter. Beim BR ist der 28. September als nächster Verhandlungstag avisiert. Im August waren die Tarifparteien des MDR ergebnislos auseinandergegangen. Mit Warnstreiks in den Landesfunkhäusern Erfurt, Dresden und Magdeburg forderten am 1. September etwa 150 Beschäftigte des MDR ein verbessertes Arbeitgeberangebot für die nächste Verhandlung am 4. September ein. **wen** <<

Warnstreik beim MDR in Erfurt

Foto: ver.di

DuMont-Redaktionen

Tarifverhandlungen in drei Städten

In mehreren DuMont-Redaktionen wird aktuell über Tarifregelungen verhandelt. So wollen die Gewerkschaften einen einheitlichen Tarifvertrag für die Redakteur_innen von *Berliner Zeitung* und *Berliner Kurier* sowie der Online-Portale vereinbaren.

Beschäftigte waren nach Abwicklung der traditionellen Redaktionen im Berliner Verlag und der Aufgabe des Verlagshauses am Berliner Alexanderplatz mit neuen Arbeitsverträgen in die Berliner Newsroom GmbH eingestellt worden und sind ohne Tarifbindung. Für sie, die Onliner der Berlin 24 GmbH und die sogenannte Hauptstadtredaktion (DuMont Redaktionsgemeinschaft GmbH) sehen die dju in ver.di und der DJV die Anerkennung des Flächentarifvertrages für Redakteur_innen an Tageszeitungen als Verhandlungsziel – sowohl hinsichtlich der Mantel- als auch der Gehaltstarifregelungen. Damit müssten auch die bisher niedrigen Gehälter der meisten Onliner zügig angehoben werden. Außerdem soll für alle rund 150 Redaktionsbeschäftigten der Tarifvertrag über die Altersversorgung (Presseversorgungswerk) gelten. Seit März wurde verhandelt. Es sei „schon einiges erreicht“, doch hoffe man „mit Blick auf die parallelen Verhandlungen in Köln“ auf ein noch besseres Ergebnis und wolle akut keine Termine vereinbaren, heißt es in einer Mitteilung der Gewerkschaften.

Auch bei der fusionierten Rheinischen Redaktionsgemeinschaft, zuständig für die Lokalteile von *Kölner Stadt-Anzeiger* und *Kölnischer Rundschau*, geht es um einen Anerkennungstarifvertrag, der zugleich unterschiedliche Regelungen angleichen soll. Da die Verhandlungspositionen laut gewerkschaftlicher Tarifkommission noch weit auseinandergelegen hatten, waren die Beschäftigten Mitte August zu einem ganztägigen Warnstreik aufgerufen. Eine hohe Beteiligung am 14. August (Foto) sicherte in der vierten Runde Verhandlungsfortschritte. Nun sei Konsens, dass über Tarifverträge gesprochen wird, nicht nur über Entgeltordnungen oder ähnliche innerbetriebliche Regelungen, informierten dju und DJV NRW. Die Geschäftsführung wolle ein neues Angebot vorlegen. Tarifforderungen stehen jetzt auch beim DuMont-Blatt *Hamburger Morgenpost*. Nach der Unternehmensankündigung, elf von 83 Stellen in Redaktion und Verlag zu streichen und das komplette Politik-Ressort nach Berlin zu verlagern, verlangen ver.di und DJV einen Sozial- und zusätzlich einen Zukunftstarifvertrag. Bei einer Protestkundgebung am 23. August bekräftigten Beschäftigte die Forderungen. Erste Verhandlungen sind für den 11. September angekündigt. **neh <<**

Foto: verdi

Weiterlesen

https://mmm.verdi.de/tarife-und-honorare/koelner-streiken-fuer-tarifbindung-43589
https://mmm.verdi.de/beruf/dumont-macht-das-licht-aus-am-berliner-alex-40491
www.zeitungsmacher.koeln
https://dumontschauberg.wordpress.com

Redaktionsgemeinschaft berlinreporter.org

Wir suchen für unser neues Web/Print-Magazin „VanReporter - Arbeit und Reise mit dem Kastenwagen“, freie Autor/-innen Text/Bild (auch mit Zweitverwertung)

Die Aufgaben: Texten und Fotografieren, Themenfindung/-Vorschläge
Das wünschen wir uns: Unterhaltsame Schreibe, tolle Fotos, Termintreue
Angebote nur per Mail an:
redaktion@berlinreporter.eu
z.H. Dieter Haehnel
www.VanReporter.de
Mindesthonorare unter > Jobs

IMPRESSUM: „M – Menschen Machen Medien“
Medienpolitisches ver.di-Magazin, erscheint 2017 mit vier gedruckten Ausgaben, die jeweils ein Schwerpunktthema behandeln. „M Online“ berichtet aktuell aus der Medienbranche:
https://mmm.verdi.de

Herausgeber:
Fachbereich 8 (Medien, Kunst, Industrie), Bundesvorstand: Frank Bsirske / Frank Werneke

Redaktion:
Karin Wenk (verantwortlich), Tel. 030 / 69 56 23 26
Anschrift: ver.di Bundesverwaltung / Karin Wenk, Redaktion M, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin, Fax: 030 / 69 56 36 76, E-Mail: karin.wenk@verdi.de
Für unverlangt eingesandte Artikel und Bilder übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Gezeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion überein.

Anzeigen:
ASK Agentur für Sales und Kommunikation GmbH, Bülowstr. 66, Hof D / Eingang D1, 10783 Berlin, Fax 030 / 740 73 16 75
E-Mail: anzeigen@ask-berlin.de

Ansprechpartnerin: Simone Roch, Strategische Unternehmensentwicklung / Verkauf. Tel. 030 / 740 73 16 32
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 22 gültig ab 1.1.2017

Gestaltung und Druck:
Layout: Petra Dreßler, Berlin, Tel. 030 / 322 18 57
Druck und Vertrieb: alpha print medien AG (apm), Kleyerstraße 3, 64295 Darmstadt

Abonnementsverwaltung:
Verlagsgesellschaft W.E. Weinmann mbH, Postfach 1207, 70773 Filderstadt, Tel. 0711 / 700 15 30. Fax: 0711 / 700 15 10. E-Mail: service@verlag-weinmann.de

Für Mitglieder der Medien-Fachgruppen ist die Bezugsgebühr im Mitgliedsbeitrag erhalten.

Jedes Heft kostet 9 Euro (inklusive Mwst.). Die Ausgaben können einzeln bestellt oder wie bisher als Jahresabo erhalten werden. ver.di-Mitglieder aus anderen Fachgruppen können M zu einem ermäßigten Preis abonnieren.

Weitere Publikationen:
„Kunst & Kultur“, verantwortlich: Burkhard Baltzer Tel. 030 / 69 56 10 60

„Druck + Papier“, verantwortlich: Andreas Fröhlich Tel: 030 / 69 56 23 40

Redaktionsschluss:
M 03.2017: 21.08.2017
M 04.2017: 20.11.2017
ISSN-Nr.: 09 46 – 11 32

Journalisten helfen Journalisten

Journalisten helfen Journalisten e.V. (JhJ) wurde 1993 gegründet, als der Krieg in Ex-Jugoslawien auch unter Journalisten die ersten Opfer gefordert hatte. Zu ihnen gehörte auch der Reporter der Süddeutschen Zeitung, Egon Scotland.

In Erinnerung an ihn, an die Fotografin Anja Niedringhaus (ermordet 2014 in Afghanistan) und viele weitere getötete und verfolgte Kolleginnen und Kollegen versucht JhJ weltweit in Not geratenen Kolleginnen und Kollegen und deren Familien in Kriegs- und Krisenregionen zu helfen. JhJ ist Mitglied im internationalen Netzwerk „Journalists in distress“ (Toronto).
Im Jahr 2004 erhielt JhJ den „Leipziger Preis für die Freiheit und Zukunft der Medien“.

Der Verein unterstützte in den letzten Jahren u. a. Journalistinnen und Journalisten aus **Tunesien, Ägypten, Mexiko, Bolivien, Somalia, Kenia, Uganda, Kasachstan, Irak, Belarus, Pakistan, Iran und Syrien** mit Hilfen zum Lebensunterhalt, für medizinische Behandlungen sowie zur Wiederbeschaffung zerstörter Arbeitsmittel.

Foto: Susanne Fischer

Foto: Judith Raupp

Foto: Reuters

»Journalisten helfen Journalisten«
Breisacher Strasse 12
D - 81667 München

Tel (0049)-0 89-44 70 404
jhjgermany@t-online.de
Twitter: @e_jhj

Mitglied von JhJ e.V. wird man hier:
journalistenhelfen.org/helfen

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende:
Journalisten helfen Journalisten e.V.
Stadtsparkasse München
IBAN: DE91 7015 0000 1002 7572 74
BIC: SSKM DE MM